

XX 21/19

Proletariat aller Länder, vereinigt euch!

БИБЛИОТЕКА  
С. С. С. С.  
ИМЕНИ  
В. И. ЛЕНИНА

Н. С. Ф. С. Н.

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASKK der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 19.      Pskowst, 15. Oktober 1924.      Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Совецания Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Anruf an alle professionellen, Sowets- und Parteiorganisa- tionen und alle Werttätigen des CERN . . . . .	561
An die gesamte Bevölkerung der Republik der Wolgadeutschen . . . . .	562
Die Konferenz der englischen Arbeiterpartei . . . . .	563
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Ueber die Organisierung von landwirtschaftlichem Kleinkredit. Von Fr. B. . . . .	564
Der Kampf mit den Folgen der Mißernte. Von A. L. . . . .	566
Der Tabakbau in den deutschen Wolgakolonien. Von W. Sjurjulin . . . . .	568
Die Emigranten-Arbeiter in Amerika. Aus dem Englischen zu- sammengestellt von Ingelo . . . . .	569
Archäologische Ausgrabungen in der Republik der Wolgadeutschen. Von P. Hau. . . . .	571
Das verfloßene Schuljahr unserer Geb.=Räte-Parteiich. Von D. E. (Schluß.) . . . . .	574
Der Ursprung des Lebens. Von Julius Netrebis (Schluß.) . . . . .	575
<b>Landwirtschaft:</b>	
Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet. Von Heinr. Rieger, Agronom (Fortsetzung) . . . . .	577
Die Arbeit der Selektionsabteilung bei der landwirtschaftlichen Versuchsstation zu Krasny-Kut für die Jahre 1910—1924. Von P. Konstantinow, Agronom (Fortsetzung.) . . . . .	580
Bienentrantheiten und Mittel zu deren Bekämpfung. Von B. Wasow, Agronom (Schluß.) . . . . .	582
Die Kamelkrankheit (Su-auru). Von Dr. Heinz Reiß, Privatdo- zent an der Universität Hamburg . . . . .	583
Vorsicht beim Viehweiden. Von B. Bogau, Agronom . . . . .	586
<b>Kultur und Leben:</b>	
Dem Licht entgegen. Von Fr. Strom. (Fortsetzung) . . . . .	587
Gegen den Strom. Von Walter Born (Fortsetzung.) . . . . .	590
Bücherschau . . . . .	592
<b>Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.</b>	
Erlöst. Ein naturgeschichtliches Märchen von A. Rot . . . . .	65
Kleine Luftschiffer. Von B. Heim. . . . .	67

# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Ubersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich . . . . .	1 Rubl. 25	Fürs Ausland . . . . .	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . .	3 Dollar.		

Nummer 19.

Potrowst, 15. Oktober 1924.

Jahrgang 3.

## Aufruf

An alle professionellen, Sowets- und Partei-Organisationen und  
alle Werktätigen des ESR!

Bereits drei Wochen sind seit der fürchterlichen Uberschwemmung Leningrads vergangen. Der Leningrader Rat, der zum erstenmal nach dem stattgehabten elementaren Unglück zusammenkommen war, hatte die Möglichkeit, das Vorgefallene zu überschauen und die der Stadt geschlagenen Wunden zu zählen. Der Schaden, der sich damals nicht berechnen ließ, beläuft sich auf einige Zehnmillionen Rubel.

**Im Bunde der Sozialistischen Sowetrepubliken finden sich nicht viele Städte, die während des Bürgerkrieges so viel wie das rote Leningrad erlitten haben.**

Es gab keine Prüfung, die diese erste Stadt der proletarischen Revolution nicht überlebt hätte. Mit unerhört schweren, fast unmenschlichen Anstrengungen begannen die Arbeiter Leningrads in den letzten Jahren ihre Stadt, ihre Industrie zu heben. Die Arbeiter und Arbeiterinnen Leningrads brachten und bringen diese Opfer, um nur ihre Fabriken und Werkstätten zu heben. Im Laufe von zwei Jahren wurde eifrig an den Wunden geheilt,

die Leningrad im Bürgerkrieg davontrug. Und nun ein neuer Schlag und ein neues unerhörtes Elend, so wie es die Stadt nur vor 100 Jahren überlebte. Die Werktätigen Leningrads legten auch während der Uberschwemmung Wunder des Heldennutms und der Geschlossenheit an den Tag. Die Arbeiter, Rotarmisten, Seeleute, Angestellten, Jugendverbändler, Studenten, Milizionäre, Feuerwehrmannschaften arbeiteten mit dem Aufgebot aller Kräfte an der Rettung unserer Fabriken und des Staatsvermögens überhaupt. Wären nicht diese heldenmütigen Anstrengungen gemacht worden, so wären die Folgen der Uberschwemmung viel größer.

**Das rote Leningrad hat den Mut nicht verloren, und die Arbeiter Leningrads stehen fest auf ihrem Posten. Nicht eine Minute zweifelt der Leningrader Sowet daran, daß die Folgen der Uberschwemmung rasch überwunden sein werden und Leningrad sich noch zu einer größeren Höhe aufschwüngen wird.**

Es ist nötig, daß unsere Industrie — die Grundlage Leningrads — nicht rückwärts gehe und der begonnene Aufschwung nicht gehemmt werde. Wir müssen die am meisten beschädigten Häuser, in denen Werktätige wohnen, wieder herstellen, die Kanalisation, Brücken, Straßen ausbessern und die ärmste Bevölkerung, die von der Uberschwemmung betroffen ward, mit Heizmaterial versorgen. Wir müssen den zerrütteten Kinderheimen und Schulen helfen.

Mit eigenen Kräften kann Leningrad diese Aufgaben nicht erfüllen. Die Zentral-Regierung kann und wird Leningrad auch weiter zu Hilfe kommen. Das ist aber alles zu wenig. Es bedarf der Hilfe seitens der Werktätigen des ganzen Bundes der Sozialistischen Sowetrepubliken.

Genossen! Ihr alle wißt, daß die Arbeiter Leningrads immer und überall als erste den Werktätigen zu Hilfe kamen. Die Arbeiter Leningrads haben ein Recht, darauf zu hoffen, daß ihr sie jetzt, nachdem ein solch unerwartetes schweres Unglück über sie hereingebrochen ist, nicht verachtet. Die Arbeiter, Bauern und alle Werktätigen unseres Bundes haben bereits

angefangen, Spenden für das vom Unglück betroffene Leningrad zu sammeln.

Besonderen Dank bringen die Arbeiter Leningrads den Werktätigen jener Städte entgegen, die den Lohn eines Tages zum Besten des Roten Leningrads geben.

Es bedarf der schnellsten Hilfe, da es bereits Herbst ist und die Zeit nicht wartet.

Das Rote Leningrad garantiert dafür, daß hier der unermüdlige Kampf um den Aufbau der Volkswirtschaft unseres ganzen Bundes der Sozialistischen Sowetrepubliken nicht auf eine Minute eingestellt wird. Die Leningrader Arbeiter tun alles Mögliche und werden es auch fernerhin tun, um die Produktivität der Arbeit in unseren Fabriken zu heben, zu deren Aufblühen jeder von uns bereit ist, alle seine Kräfte hinzugeben. Die Arbeit zur Herstellung der Stadt hat schon begonnen. Eure Hilfe ist sehr notwendig.

**Leningrad, die Stadt Lenins, hofft auf die Hilfe des ganzen Sowetbundes. Das Rote Leningrad bleibt auch fernerhin die Stütze der großen proletarischen Revolution.**

**Leningrader Rat der Arbeiter- und Rotarmisten-Deputierten.**

**Leningrader Gouvernements-Komitee der RKP (B.)**

**Leningrader Gouvernements-Rat der prof. Verbände.**

**An die gesamte Bevölkerung der Republik der Wolgadentschen!**

Die Redaktion „Unsere Wirtschaft“ kann nicht umhin, den vorstehenden Aufruf aufs wärmste zu besürworten. Furchtbar groß ist tatsächlich das Elend, das der Bevölkerung Leningrads durch die riesige Uberschwemmung zugefügt worden ist. Das Proletariat Leningrads, das in allem, auch hinsichtlich der Hilfeleistung, mit gutem Beispiel vorangeht, verdient mithin, daß auch wir tun, was in unsern Kräften steht, ihm seine große Not lindern zu helfen. Dazu sind wir um so mehr verpflichtet,

als uns auch schon viel in der Not geholfen wurde und geholfen wird. Tue also jeder seine Pflicht und Schuldigkeit den Unglücklichen Leningrads gegenüber. Auch der, dem es vielleicht schwer fällt, etwas zur Linderung der Not beizusteuern, sollte dessen gedenken sein, daß dort viele Arme und Unglückliche sind, mit denen er nicht tauschen könnte oder wollte. Also trage jeder nach Möglichkeit sein Scherlein zur Linderung der Not bei!

Die Redaktion.

**Spenden für die Leningrader Arbeiter werden in der vereinigten Redaktion der Zeitungen „Nachrichten“ und „Trudowaja Prawda“ entgegengenommen.**

# Die Konferenz der englischen Arbeiter-Partei.

(Конференция английской рабочей партии.)

Vor einigen Tagen nahm die Konferenz der sogenannten „Arbeiter-Partei“ Englands ihren Abschluß. Der Ausgang dieser Konferenz gibt in Verbindung mit der Rolle, die die erwähnte Partei gegenwärtig spielt, manches lehrreiche Material.

Es ist ganz selbstverständlich, daß diese ihrem Wesen nach liberale Organisation, die überhaupt nie daran dachte, eine Partei der sozialen Revolution zu werden, und die mit großem Eifer die Politik des englischen Imperialismus fortsetzt (man kann doch die rühmreichen Ueberlieferungen nicht verletzen!), von der Politik Macdonalds ganz begeistert ist. Die Delegierten der Konferenz sind außerordentlich stolz darauf, daß die Regierung Macdonalds sich ebenso „verantwortungsvoll“ und ebenso fähig zur Verwaltung des Landes erwies wie die vorigen Regierungen; denn sie belästigte keinen einzigen Bourgeois, sie ließ die Bankiers weiter wuchern, und sie unterdrückte ebenso „verantwortungsvoll“ (vor seiner königlichen Majestät) die Kolonialsklaven in Indien, Aegypten und in anderen Ländern.

Sehr scharf stand auf der Konferenz die Frage in Bezug auf das Verhältnis zu den Kommunisten. Das ist kein Zufall. Das ist vielmehr ein Zeichen von dem beständigen Anwachsen unserer kommunistischen Partei, die langsam anfängt, in dem Lande des klassischen Konservatismus eine Rolle zu spielen. Nicht vergebens haben die Führer der „Arbeiter-Partei“ Alarm geschlagen; denn sie sind für die Einheitsfront mit den Imperialisten, sie befürchten, deren Gunst zu verlieren. Wie sollen sie auch die Kommunisten vertragen, die keine Achtung vor der königlichen Krone haben, den

Minister-Frack und das geheiligte Eigentumsrecht nicht ehren. Und die Konferenz der Arbeiter-Partei beschloß, in ihre Organisation keinen einzigen Kommunisten aufzunehmen; denn dieses könnte ja die Arbeiter-Partei in den Augen der Bourgeoisie kompromittieren.

Gleichzeitig ist es jedoch interessant, das Ergebnis der Abstimmung anzuführen: 1 Million 800 Tausend Stimmen waren gegen die Zulassung der Kommunisten, 1 Million 500 Tausend — dafür. Mit andern Worten, diese Frage teilte genannte Organisation beinahe in zwei gleiche Teile. Das ist die Abspiegelung des Prozesses, der in den Massen der englischen Arbeiterschaft vor sich geht, das ist der Prozeß des „Linksgehens“ dieser Massen, der Prozeß ihrer Unzufriedenheit mit der verkäuflichen Aristokratie (Adelsherrschaft).

Abgesehen von allem haben sich Macdonald und Komp. nichtsdestoweniger noch einmal für den englisch-russischen Vertrag geäußert, und die Konferenz hat in dieser Frage, abgesehen von allen Drohungen der Konservativen und Liberalen, die Führer der „Arbeiter-Partei“ unterstützt.

Die Strategie (Feldherrnkunst) der Führer der „Arbeiterpartei“ ist vollkommen klar: sie wollen das Zutrauen der Arbeiter mit dem englisch-russischen Vertrag kaufen, das Zutrauen der Bourgeoisie aber — mit einem neuen Kreuzzug gegen die Kommunisten im eigenen Lande.

Darin besteht eben der „christliche“, „zivilisierte“, „europäische“ Sozialismus (!), der an Sonntagen von Macdonald, dem Minister seiner königlichen Majestät, den ehrenwerten Lads und Lords gepredigt wird.





## Ueber die Organisierung von landwirtschaftlichem Kleinkredit.

(Об организации мелко-хозяйственного кредита.)

Von Fr. Z.

Der ausschließlich bäuerliche Charakter der privaten Landwirtschaft, ihre Zerplittertheit und die Unanwendbarkeit von hypothekarischen Kreditformen bringen es mit sich, daß nur von einem landwirtschaftlichen Kleinkredit auf kooperativen Grundlagen gesprochen werden kann.

Als fundamentale Zelle in der Organisation von landwirtschaftlichem Kredit erscheint die Kreditgenossenschaft oder gemischte landwirtschaftliche Genossenschaft, die dem Erzeuger nahesteht, ihre Umgebung und ihre Mitglieder gut kennt (also eine Klein-Rayonsgenossenschaft), die auf den Grundlagen der Freiwilligkeit, der Selbsttätigkeit, der gegenseitigen Verantwortlichkeit, der Selbstverwaltung, sowie der juridischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit aufgebaut ist.

Einige Seiten der Struktur (Gestaltung) der Kreditgenossenschaft müssen besonders hervorgehoben werden, da sie bei einer kooperativen Organisation von Kleinkredit von besonderer Wichtigkeit sind. Vor allem darf eine solche Genossenschaft nur einen kleinen Rayon umfassen. Dieser Grundsatz wird bisweilen beanstandet, aber mit Unrecht. Ein großer Rayon erhält ein mehr oder weniger bürokratisches Gepräge, vermindert die Teilnahme eines jeden Mitgliedes an den Angelegenheiten der Genossenschaft und dessen Einfluß auf die Geschäftsführung der Genossenschaft, verhindert die nähere Erforschung und Beobachtung der zu kreditierenden Wirtschaft und wirkt beson-

ders ungünstig auf die Einlage-Operationen, die als die Hauptquelle des landwirtschaftlichen Kredits bezeichnet werden müssen.

Ferner muß die Genossenschaft juridisch und wirtschaftlich unabhängig sein. Viele stellen sich die Genossenschaft als Abteilung oder Filiale einer stärkeren (Gouvernements- oder Rayons-) Organisation vor. Diese Vorstellung ist falsch, und jeder Versuch, der die Beschränkung der Unabhängigkeit solcher Genossenschaften bezweckt, ist für diese von großem Schaden. Eine normale Kreditgenossenschaft muß die Möglichkeit haben, in einigen Banken, wie in der Staatsbank, in der Kooperativbank, in der landwirtschaftlichen Bank Kredit zu erhalten und die verschiedenen Funktionen dieser Kreditanstalten (lang- und kurzfristigen Kredit, Gesamtbestimmung von Krediten) auszunützen, wobei die Kreditgenossenschaft ein Klient der Banken bleiben muß.

Des weiteren müssen die Genossenschaften das Recht haben, sich in Verbände zu vereinigen, da nur in diesem Falle eine Genossenschaft ohne Zeitverlust ohne Bieruß von überflüssigen Kräften und Mitteln die richtigen Wege und die besten Methoden der Arbeit finden kann. Noch wichtiger ist die Vereinigung der Genossenschaften in wirtschaftlicher Beziehung. Nur in der Kooperation ist die Selbsttätigkeit der Bauernschaft tatsächlich zu verwirklichen, und insofern wir dieser Selbsttätigkeit eine kooperative Richtung zu geben wünschen, ist die Bedeutung des Verbandes unanfechtbar.

Nach oben muß die Organisation von landwirtschaftlichem Kredit in zwei Richtungen vor sich gehen: 1. in rein kooperativer und 2. in gemischter Form mit vorzugsweiser Benutzung von Staatskapital durch das System der Genossenschaften landwirtschaftlichen Kredits, das gegenwärtig von der Zentralen Landwirtschaftlichen Bank aufgestellt wird. Gleichzeitig muß die Kooperativzelle auch die Möglichkeit haben, unmittelbar in der Staatsbank oder in deren Abteilungen Kredit zu erhalten. Erwünscht ist nach der rein kooperativen Linie die Organisation von kurzfristiger Kreditierung der wirtschaftlichen (Vermittler-) Arbeit der Kooperation und nach der Linie der Genossenschaften landwirtschaftlichen Kredits die Organisation von langfristiger Kreditierung (Vorschüsse zur Vergrößerung des Grundkapitals, Kreditierung von Produktionsunternehmungen und Maßnahmen usw.).

Die Amignung von Handelsfunktionen seitens der Genossenschaften landwirtschaftlichen Kredits, im besonderen seitens der Volksgedeutschen Bank führt zu unerwünschten Ergebnissen, da dadurch ein Parallelismus geschaffen und die Bank, dem Verband gegenübergestellt wird. Außerdem können dabei noch folgende unliebsame Erscheinungen zutage treten:

a) die Abschwächung der Initiative der Leiter einer Kreditanstalt hinsichtlich der Erfüllung ihrer Hauptaufgabe; denn die Entwicklung des Warenumsatzes ist gegenwärtig zweifellos eine besonders wichtige lebendige und effektvolle Sache.

b) Die Handelstätigkeit kann nicht dazu beitragen, den Zustrom von Einlagen und die Verbreitung der Anleihe-Obligationen der Bank zu verstärken, da die Aktionäre daran interessiert sind, Kredite in der Bank zu erhalten, die Obligationenbesitzer und Geldeinleger aber jedes Risiko scheuen, das mit dem Handel, besonders gegenwärtig, verbunden ist.

c) Es besteht die Gefahr, daß die Klienten, die gegenwärtig sehr abhängig von der Bank sind, für die eröffneten Kredite Waren anbieten würden. Eine solche Gefahr ist besonders verhängnisvoll in der Zeit, wenn der Handel stockt, die Waren keinen Abgang finden, wenn ein beträchtlicher Teil von den Mitteln der Bank in den Waren steckt und nicht rasch flüssig gemacht werden kann.

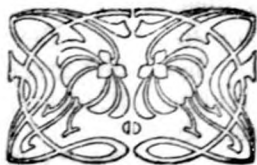
Die gesamte Arbeit der Bank verändert sich mit der Hebung des Wohlstands der breiten Massen der Bauernschaft, wenn die Hauptaufgaben des Kleinkredits nicht in der Verteilung der Staatskredite bestehen werden, sondern in der Heranziehung und richtigen Ausnutzung der eigenen Mittel der Bauernschaft. Die Haltlosigkeit der gegenwärtigen Politik der Bank, Handelsoperativitäten zu betreiben, wird alsdann klar zutage treten.

Die erwünschteste und zweckmäßigste Form der Arbeit der Genossenschaften landwirtschaftlichen Kredits ist eine solche, die sich auf folgende Aufgaben konzentriert:

a) Die Entwicklung der unteren landwirtschaftlichen Kooperativen mittels Verabfolgung von Vorschüssen zu ihrem Grund- und Umsatzkapital und Kreditierung ihrer Produktionsunternehmungen.

b) Die regelrechte und zweckmäßige Kreditierung von Vermittleroperationen des gesamten Systems der landwirtschaftlichen Kooperation als eines ganzen Organismus mit Berücksichtigung jeder einzelnen Operation und der Rolle, die die untere Genossenschaft und der Verband dabei spielen.

c) die Durchführung aller Maßnahmen und Unternehmungen aus dem Gebiet der Organisation und Kreditgewährung im engsten Einvernehmen und Einklang mit dem Verband, dem Organisator der kooperativen Arbeit in allen ihren Formen.



## Der Kampf mit den Folgen der Mißernte.

(Борьба с последствиями неурожая.)

Von H. L.

Bei dem überaus schweren Kampf mit den Folgen der diesjährigen Mißernte ist es ganz natürlich und angemessen, daß unsere Regierung bei ihrer Hilfsarbeit ihre Aufmerksamkeit am meisten immer den Angelegenheiten zuwendet, die am dringendsten und brennendsten sind. So wurde zuerst die größte Aufmerksamkeit auf die Beschaffung des Samens für die Herbstausaat gelenkt, und wir können mit Befriedigung feststellen, daß diese Aufgabe glänzend gelöst ist. Die Saatfläche dieses Jahres ist größer als die des vergangenen. Eine weitere Sorge war und ist die Erhaltung des Viehs und die Hilfe für die notleidende Bevölkerung. Auch in dieser Beziehung ist schon getan worden, was nur möglich war, und wird auch fernerhin alles Mögliche getan werden. Bis zum 30. September sind zum Zweck der Erhaltung des Viehs, wozu die Zentralregierung 900.000 Rbl. Vorschuß bewilligt hat, 336.100 Rbl. verabsolgt worden. Zu Verpflegungszwecken hat die hiesige Wolgadeutsche Bank landwirtschaftlichen Kredits 114.912 Rbl. 14 Kop. als Vorschuß unter die Bevölkerung verteilt.

Von den 336.100 Rbl., die zur Erhaltung des Viehs verabsolgt wurden, erhielt der Wolgadeutsche Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften über 50.000 Rbl., für welche Summe 169.700 Pud Heu angefertigt wurden. Die Operationen zur Beschaffung von Heu sind nunmehr eingestellt, und das Geld zur Erhaltung des Viehs wird den Kooperativzellen zur selbständigen Verwendung übergeben. Außerdem hat der Wolgadeutsche Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften von dem Zentralverband in Moskau gemäß einem diesbezüglichen Vertrag 140.000 Rbl. Vorschuß zur Abfertigung von Vieh erhalten.

Für die gemeinschaftlichen Meliorationsarbeiten sind vom Zentrum 1.388.000 Rbl. bestimmt worden, und zwar 1.038.000 Rbl. für Arbeiten von republikanischer Bedeutung und 350.000 Rbl. für Arbeiten örtlicher Bedeutung.

Der Organisationsplan der gesamten Arbeiten ist durch den Staatsplan gegangen und

von dem Zentral-Vollzugskomitee bestätigt worden. Diesem Plan gemäß verteilen sich die Summen für gemeinnützige Landmeliorationsarbeiten und Waldmeliorationsarbeiten nach den einzelnen Kantonen, wie folgende Tabelle zeigt:

Kantone	Landmelioration	Waldmelioration
Kamentka . . . . .	90.000	9.674
Pallasowka . . . . .	130.000	—
Marxstadt . . . . .	58.000	6.000
Pokrowst . . . . .	—	1.250
Fedorowka . . . . .	88.000	—
Solotoje . . . . .	108.000	8.900
Mariental . . . . .	25.000	—
Alt-Poltawka . . . . .	115.000	10.000
Balzer . . . . .	20.000	—
Krasny-Flut . . . . .	154.000	10.000
Frank . . . . .	18.000	5.560
Seckmann . . . . .	120.000	11.000
Ruffus . . . . .	—	6.000
Krasnojarsk . . . . .	—	1.000

Der allgemeine Charakter der Arbeiten bezieht sich auf die Bewässerung von bestimmten Landflächen, Einrichtung zu diesem Zweck, wie Einrichtung von Dämmen, Wasserleitungen, Brücken- und Wegebau und dgl.

Die Summen für Arbeiten von örtlicher Bedeutung wurden folgendermaßen unter die Kantone verteilt:

Kanton Pokrowst . . . . .	22.800 Rbl.
" Krasnojarsk . . . . .	17.250 "
" Marxstadt . . . . .	38.000 "



Kanton Fedorowka	16.000	Rbl.
" Mariental	20.000	"
" Ballasowka	4.000	"
" Kraenyskut	7.000	"
" Alt-Polawka	5.000	"
" Seelmann	8.100	"
" Ruffus	22.000	"
" Balzer	12.000	"
" Solotoje	8.000	"
" Ramenka	43.000	"
" Frank	24.000	"

Die Arbeiten, für die die Kanton-Vollz.-Komitees genaue Instruktionen erhalten haben, wurden bereits in Angriff genommen. Ueber diese Arbeiten wird demnächst ein besonderer Artikel in „Unserer Wirtschaft“ erscheinen.

Hier sei nur noch erwähnt, daß das Zentralkomitee zum Kampf mit den Hungerfolgen, um der notleidenden Bevölkerung noch mehr entgegenzukommen, beschlossen hat, 40 % aller Mittel, die für Arbeiten von staatlicher Bedeutung bestimmt sind, für gemeinschaftliche Meliorationsarbeiten örtlicher Bedeutung zu verwenden. Demgemäß wurden auf den Monat September für Arbeiten örtlicher Bedeutung statt der vom Zentrum überwiesenen 45.000 Rbl. mehr als das Doppelte, nämlich 95.000 Rbl., verabfolgt.

Ferner werden eifrig Maßnahmen getroffen, um unsere Industrie und unsere Kleingewerbe mit Arbeit, und zwar an erster Stelle mit Materialien dazu, zu versorgen.

Was die Holzbearbeitungsindustrie betrifft, so sind bis jetzt schon etwa 6.000 Kubfaden Holz fertiggestellt, davon werden auf den Sägmühlen 3.600 Kubfaden zu Brettern und ähnlichem Baumaterial verarbeitet; das übrige wird teils zu Halbfabrikaten, teils zu Brennholz verarbeitet. Es wird alles Mögliche getan, um diesen Zweig der Industrie so zu belassen, wie es die bestehenden Verhältnisse gestatten.

Für die Tabakindustrie sind 52.000 Pud Tabak angekauft worden. Dafür haben die Tabakbauern schon Handgeld erhalten. Im

ganzen werden an 60.000 Pud anzukaufen geplant. Dadurch wird sowohl der Tabakbau an und für sich, als auch die gesamte Bauernwirtschaft gehoben und das Produktionsprogramm der Tabakfabrik „Karl Marx“ auf 3,2% erhöht.

Die Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte „Wiedergeburt“ ist zur Ausführung ihres Produktionsprogramms in Bezug auf den Bau von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten (den Traktorbau nicht mitbegriffen) auf etwa ein halbes Jahr mit Materialien versorgt. Es werden Verhandlungen hinsichtlich neuer Bestellungen gepflogen.

Die metallbearbeitende Fabrik „Reford“ ist mit Rohstoffen und Materialien versorgt, was die Möglichkeit gibt, das vorgezeichnete Produktionsprogramm auf 1000 Pudmaschinen zu erfüllen.

Was die Sarpinkaweberei betrifft, so ist man bestrebt, mindestens 10.000 Webern Arbeit zu verschaffen, wozu 100.000 Pud Garn notwendig sind, was einem Weber bei Fertigstellung von 8 Meter im Tag einen Monatsverdienst von 10 Rbl. abwirft. Etwa 40.000 Pud wird der Sarpinkatrust von der Fabrik „Sarat. Manufaktura“ erhalten; die übrigen 60.000 Pud müssen anderswo beschafft werden. In Moskau sind 1500 Pud angekauft und teilweise von dem Sarpinkatrust schon erhalten worden.

Hinsichtlich der Zustellung einer genügenden Menge von Getreide für die Verpflegung der Bevölkerung und von Samen für die Frühjahrsausfaat können wir unbesorgt sein.

Nicht nur Pflicht, sondern ein Gebot der Selbsterhaltung ist es nun für jeden und alle, mit vereinigten Kräften die Maßnahmen der Regierung zu unterstützen und alles zu tun, was in unsern Kräften steht, um die Wunden, die uns die Mißernte beigebracht hat, zu heilen, noch mehr, um einer gesünderen, sorgloseren Zukunft entgegenzugehen. Und dazu dürfen wir uns dem guten Neuen oder dem neuen Guten nicht verschließen.



# Der Tabaksbau in den deutschen Wolgakolonien.

(Табаководство в немецких колониях Поволжья.)

Von W. Sjurjulin.

II.

## Geographisches über den Tabaksbau in den deutschen Wolgakolonien.

Wenn wir die Geschichte des Tabaksbaues, d. h. seine Einführung und Verbreitung, in den deutschen Kolonien des Unteren Wolgagebiets genau verfolgen, so sehen wir, daß der in Frage stehende Wirtschaftszweig kurz nach seiner Einführung im wesentlichsten und hauptsächlichsten an jenen Stellen Verbreitung fand, wo er auch heute noch die größte Ausdehnung hat.

Aus der Kolonie Katharinenstadt (gegenwärtig Marxstadt), wo der Tabaksbau zuerst Wurzel faßte, wurde er in den Rayon von Schönchen und bald darauf nach Krasnojarsk und Umgegend verpflanzt.

Außerdem begann man später noch an zwei Stellen Tabak zu pflanzen: auf der Wiesen- und auf der Bergseite im Rayon Kamenka. Diese beiden letztgenannten Rayons kommen jedoch wenig in Betracht, da der Tabaksbau daselbst, namentlich im Rayon Kamenka, keine sonderliche Entwicklung erlangte. Auf der Bergseite besaßen sich nur 9 Kolonien mit Tabaksbau.\*) Im Jahre 1854 besaßen 188 Bauernschaften des Kamenkaer Rayons 49 1/4 Dessj. Tabakspflanzungen, wovon es durchschnittlich 1/4 Dessj. auf eine Wirtschaft betrug.

Auf der Wiesen- und Bergseite betrieben von gesamt 66 Kolonien 51 Tabaksbau. Damit waren 5.527 Wirtschaften beschäftigt, und die Gesamtfläche der Tabakspflanzungen betrug 5.715 Dessj. im Durchschnitt, also über eine Dessj. (1,03 Dessj.) auf jede Wirtschaft.\*\*\*) Dabei befanden sich die größten Pflanzungen im Rayon Krasnojarsk.\*\*\*)

Von nicht geringem Interesse ist auch die Geographie der Anbauflächen der betreffenden Tabaksorten in den einzelnen Kolonien. Leider stehen uns keine genauen und neueren Daten darüber zur Verfügung, weshalb wir uns der unvollständigen aus dem Jahre 1889 bedienen müssen. Sie beziehen sich nur auf die Rayons

Schönchen und Katharinenstadt. Diese Daten geben folgendes Bild:

Kolonie	Tabaksorte	Landfläche
1. Katharinenstadt	—	60 Dessj.
2. Orlowkoje	russischer u. deutscher	81,5 "
3. Boaro	daselbe	205,1 "
4. Baulkoje	daselbe	144,0 "
5. Obermenjou	—	126,5 "
6. Ernejinendorf	—	71,0 "
7. Rano	russischer u. deutscher	50,0 "
8. Boregardt	russischer	2,0 "
9. Schönchen	russischer u. deutscher u. Marienländ.	67,5 "
10. Zürich	russischer u. deutscher	200,0 "
11. Solothurn	—	160,0 "
12. Glarus	russischer u. deutscher	262,0 "
13. Bettlinger	—	37,0 "
14. Basel	russischer u. deutscher	1,9 "
15. Luzern	—	42,4 "
16. Schaffhausen	—	34,9 "
17. Nib	russischer u. deutscher u. türkischer	64,4 "
18. Brockhausen	—	170,6 "
19. Unterwalden	russischer u. deutscher	12,25 "
20. Sijannental	russischer u. deutscher	84,4 "
		33,5 "
		44,3 "

Ingesamt 2.020,04 Dessj.

Es muß nochmals bemerkt werden, daß dieses Verzeichnis unvollkommen und veraltet ist. Seit 1889 ist manche Veränderung hinsichtlich der Größe der mit Tabak bebauten Landflächen und der angepflanzten Sorten vor sich gegangen. Solothurn hatte sich z. B. mit dem Anbau von türkischem Tabak einen gewissen Ruhm erworben.

\*) Журн. Мин. Внутр. Дел на 1858, т. № 7.

\*\*) Там же.

\*\*\*) Там же.

Seit den 80-er Jahren des vorigen Jahrhunderts fand der Tabaksbau eine ausgedehntere Verbreitung in den Kolonien des gew. Deutsch-Krasnojarsker Kreises und in einem Teil des Marientaler Kreises.

Gegenwärtig umfaßt der gewerbliche Tabaksbau den Flächenraum der Kantone Marxstadt und Krasnojarsk und teilweise den Kanton Mariental. Außerdem wird in vielen andern Ortshschaften der Republik der Wolgadeutschen, besonders in den deutschen Kolonien, seit der Revolution Tabaksbau betrieben, jedoch nur in kleinem Maßstabe, für den eigenen Bedarf;

diesem Beispiel folgen auch viele russischen Dörfer.

Wenn für eine landwirtschaftliche Kultur der Anfang gelegt ist, so kann sie in entsprechenden Verhältnissen mit Leichtigkeit aus dem Rahmen des eigenen Verbrauchs treten und sich in eine gewerbliche umgestalten.

Diesjenigen, denen es obliegt, die landwirtschaftliche Politik unserer Republik zu lenken, sollten der Frage des Tabakbaues die gehörige Aufmerksamkeit schenken, da die örtlichen und natürlichen Bedingungen des Unteren Wolgagobiets für die breiteste Entwicklung des Tabakbaues gut geeignet sind.



## Die Emigranten-Arbeiter in Amerika.

(ЭМИГРАНТЫ — РАБОЧЕ В АМЕРИКЕ.)

Aus dem Englischen zusammengestellt von Ingolo.

### Die Zusammenziehung der Emigranten-Arbeiter.

Für die große Masse unserer wolgadeutschen Bevölkerung gilt Amerika als das gelobte Land, als ein Land, wo man keine materiellen Sorgen spürt und keinen politischen Druck empfindet. In der Tat aber hat Amerika schon längst aufgehört, ein Zufluchtsort der Bedrängten zu sein, im Gegenteil — es ist als vornehmster Vertreter des Kapitalismus ihr schlimmster Feind geworden.

Amerika hat im Verlaufe der 2—3 letzten Generationen (Menschenalter) mehr als 13 Millionen Europäer aufgenommen, aber nicht allen die gleichen Bedingungen geboten. Der erste Strom Emigranten (Auswanderer) kam von Westeuropa, aus den Industrieländern. Die Emigranten sprachen entweder englisch oder deutsch, hatten ungefähr die gleichen Sitten und Gewohnheiten wie die Amerikaner und wurden schnell amerikanisiert. Entweder waren sie schon gelernte Arbeiter oder gingen schnell in deren Reihen über, und den amerikanischen Kapitalisten gelang es nicht, sie als eine, von den amerikanischen Arbeitern getrennte Gruppe auszubenten.

Die Emigranten kamen aus folgenden Ländern:

### Nordwest-Europa:

England	812.828	5,0 Proz.
Schottland	254.567	1,9 "
Wales	67.066	0,5 "
Irland	1.037.233	7,6 "
		15 "
Kanada	1.131.120	8,2 Proz.
Schweden	625.580	4,6 "
Norwegen	363.862	2,7 "
Dänemark	189.154	1,4 "
		8,7 "
Flandern	131.766	1,0 Proz.
Belgien	62.686	0,5 "
Luxemburg	12.585	0,1 "
Schweiz	118.659	0,9 "
Frankreich	118.569	0,9 "
Elfaß-Lothringen	34.321	0,3 "
		3,7 "
Deutschland	1.686.102	12,3 Proz.

Von den 90-er Jahren des XIX. Jahrhunderts an überwiegt die Einwanderung von Süd-, Mittel- und Osteuropa, von den Agrar-

ländern. Zwischen diesen Einwanderern und den ersten bestand schon ein großer Unterschied. Die meisten waren Bauern, die gar keinen Begriff von modernen Arbeitsmethoden und von Maschinerie hatten und keine der modernen Weltsprachen kannten. So wurden sie leicht eine Beute der ärgsten wirtschaftlichen Ausbeutung und politischen Unterdrückung.

Diese zweite Emigration verteilt sich folgendermaßen:

#### Mitteleuropa:

Polen	1.139.978	8,3	Proz.
Tschecho-Slowakei	362.436	2,6	"
Oesterreich	575.625	4,2	"
Ungarn	397.282	2,9	"
Jugo-Slawien	169.437	1,2	"
		19,2	"

#### Osteuropa:

Rußland	1.400.489	10,2	Proz.
Lithauen	155.068	1,0	"
Finnland	149.824	1,1	"
Rumänien	102.823	0,7	"
Europäische Türkei	10.477	—	"
Bulgarien	5.284	—	"
		13,0	"

#### Südeuropa:

Griechenland	175.973	1,3	Proz.
Albanien	5.608	—	"
Italien	1.610.109	11,0	"
Spanien	49.247	0,4	"
Portugal	67.453	0,5	"
Die übrigen Län- der Europas	5.901	—	"
		13,2	"

#### A s i e n :

Ueberhaupt	110.450	0,9	Proz.
Süd- und Mittel- amerika	593.193	4,4	"

Endlich die letzten Emigranten, die während und nach dem Weltkriege nach Amerika gekommen sind, werden wie Verbrecher in den

verschiedenen Untersuchungskommissionen behandelt und späterhin auf Schritt und Tritt überwacht. Die Angst vor der Revolution hat die Bourgeoisie veranlaßt, das „Three Percent Restriction Act“ anzunehmen, d. h. ein Gesetz, das nur 3 Prozent jener in Amerika vorhandenen Nation einwandern läßt, wobei die amerikanische Volkszählung von 1910 als Grundlage genommen ist.

#### Die Zusammensetzung der amerikanischen Bevölkerung.

An Hand der amerikanischen Volkszählungen von 1920 bekommen wir folgendes Bild der jetzigen Bevölkerung:

Amerikaner, Weiße, deren Eltern in Ame- rika geboren sind	58.421.957	55,266%
Neger, in Amerika geboren	10.463.131	9,898%
Amerikaner, Weiße, deren Eltern Ein- wanderer sind:	22.686.204	21,460%
Einwanderer	13.894.891	13,144%
Indianer	244.437	0,231%
Die gesamte Be- völkerung	105.710.620	100%

So bilden die Einwanderer, ihre Kinder und die Neger 45 Prozent oder fast die Hälfte der ganzen Bevölkerung, während die andere Hälfte, genau 55,3 Prozent, waschechte oder hundertprozentige Amerikaner sind.

Bei der jetzt in Amerika vor sich gehenden Kampagne für die Präsidentenwahl dürfte das Verhältnis der erwachsenen, d. h. über 21 Jahre alten Emigranten zu den Erwachsenen waschechten Amerikanern nicht uninteressant sein. Einem Bericht des Exekutivkomitees der „Civic Federation“ zufolge haben bei den letzten Wahlen in den vereinigten Staaten von 54 Millionen wahlberechtigter Bürger nur 26 Millionen, d. h. 48 Prozent, gewählt. Heute haben mehr als 6 Millionen Emigranten das Wahlrecht bekommen, d. h. mehr als 11 Proz. aller Wahlberechtigten.

Die politische Macht dieser Gruppe erschließen wir daraus, daß die Zahl der Vertreter dieser Gruppe fast einem Viertel der abgegebenen Stimmenzahl gleich ist. Aber der Bourgeoisie

gelingt es auf Grund der verschiedenen Religionen, Sprachen, Sitten und Gewohnheiten, die Arbeiter gegeneinander aufzuheizen, um so deren politische Macht vollständig zu lähmen. Dasselbe geschieht mit den großen Massen der Regier. Gegen diese werden sogar Gewaltmaßregeln angewandt, entweder um sie zu veranlassen, so zu stimmen, wie die bourgeoisen Parteien es wünschen, oder um sie von den Wahlen fernzuhalten.

Sekretary of Labor, Davis, hat eine Untersuchung über die Zusammensetzung der erwachsenen Bevölkerung vorgenommen; aus den Ergebnissen seiner Arbeit können wir folgendes wiedergeben:

Amerikaner, Weiße, deren Eltern in Amerika geb. sind	31.007.257	50,926%
Amerikaner, Neger	5.773.059	9,481%
Amerikaner, Weiße, deren Eltern Emigranten sind	11.607.484	19,064%
Emigranten mit amerikanischem Bürgerrecht	6.208.697	10,197%

Emigranten ohne amerikanisches Bürgerrecht	6.290.023	10,332%
Die ganze Bevölkerung in dem wahlberechtigten Alter	60.886.520	100%

Er zeigt uns hier, daß 6.290.023 Emigranten oder fast 10,3 Prozent aller Erwachsenen kein Wahlrecht haben. Sie sind nicht politisch zuverlässig für die amerikanische Bourgeoisie. Nach seiner Tabelle bilden nämlich die wahlberechtigten Neger und Emigranten und ihre Kinder 40 Prozent aller Wahlberechtigten, und wenn die letzten 6 Millionen Emigranten auch Wahlrecht bekämen, würden sie zusammen ebensoviel Stimmen abgeben können wie die Stock Amerikaner. Ein bedeutender Teil von diesen sind Arbeiter, die nicht zugunsten der Kapitalisten, sondern gegen sie stimmen würden. So erklärt sich das grobe Verhalten der amerikanischen Bourgeoisie zu ihrer hoch gepriesenen „Wahlfreiheit“.

(Fortsetzung folgt.)



## Archäologische Ausgrabungen in der Republik der Wolgadentschen.

(Археологические находки в Республике Немцев Поволжья.)

Von P. Nau.

Bis vor kaum zehn Jahren war die Westseite unserer Gegend von der Altertumsforschung völlig unberührt geblieben. Einige Forscher (Charusiu, Spizyn) streiften hier im Osten und Westen, Lokalforscher der Saratowischen Archivkommission suchten hier nach tatarischen Bodensunden, und erst während des Bürgerkrieges entdeckte der neuangekommene P. S. Njtkow, Professor an der Saratower Universität, die gräberreiche, stofflich arme und eintönige Bronzekultur. (Damals war freilich der weltberühmte Schatzfund von Sojnowa-

ja Masa, Bezirk Schwalynst, schon gehoben worden.)

Die Ausgrabungen von Beratz am Karaman und der Seelmänner Gesellschaft für Heimatkunde am Jerustan und Torgun ergaben Funde anderer Kulturen, hauptsächlich der Sarmatischen aus der Zeit der Römerherrschaft. Auch Gräber der Völkerwanderungsperiode deuteten sich an; deformierte Schädel tauchten auf (bei meinen Ausgrabungen in der Nähe von Blumenfeld und am Torgun).

Seit 1922 spürt Professor Rykow in der Umgegend von Pokrowik der Bronze nach. Doch erst der Frühsommer dieses Jahres brachte ihm ansehnliche Grabfunde: Eine Anzahl Pfeilspitzen aus Knochen und Feuerstein, bronzene Lanzenspitzen mit Tüllen, Bronzemesser älteren Typs usw.

Bald darauf untersuchte eine Expedition Studierender mit P. S. Rykow an der Spitze oberflächlich das Flußgebiet des Jeruslan, den mittleren Karaman und die Saratowka, wobei Schürfungen an wichtigen Punkten unternommen wurden.

Man fand: die Kultur der goldenen Horde am unteren Jeruslan, sarmatische und bronzezeitliche Kulturen am mittleren und oberen Flußlauf.

Der Karaman gab ungefähr dieselben Kulturen in anderen Variationen; einen neuen Siedlungsort der Bronzeperiode entdeckte man an der oberen Saratowka. Neue Begräbnis- und Grabformen tauchten auf; ein Siedlungsort auf Dünen am Jeruslanufer erweckte Hoffnung auf die so lange vermißte jüngere Steinzeit unserer Gegend.

Eine eingehende Erforschung der Westseite wurde nach dieser Erkundung zum Bedürfnis, und so kamen zwei weitere Untersuchungen zustande, die beide auf eine systematische Untersuchung slytho-sarmatischer Gräber gerichtet waren.

Im Auftrage des Archäologischen Instituts bei der Saratower Universität öffnete L. M. Minajewa, Sekretär des genannten Instituts, zusammen mit dem Verfasser dieses Artikels elf Gräber am Torgun und unterzog einige alte und neu entdeckte Siedlungsstellen an den Ufern dieses Flusses einer sorgfältigen Prüfung auf neolithische Funde. Die Arbeit wurde im August ausgeführt.

In der zweiten Hälfte des September veranstaltete Professor P. S. Rykow mit fünf studierenden Mitarbeitern eine große Ausgrabung am Karaman, zwischen den Dörfern Herzog und Kobloder. 61 Kurgane, zumeist kleineren Umfangs, wurden daselbst angedeckt. Ich hatte das Glück, an der großzügigen Arbeit mitzuhelfen.

Beide Ausgrabungen, am Torgun und Karaman, ergaben reichhaltiges Material. Zwar bargen die Gräber kein Gold und sonstige Schätze, sonst wären sie auch nicht erhalten ge-

blieben, aber jedes gab seinen Teil dazu, um ein Bild einstigen Menschenlebens der Erde erstiegen zu lassen, ein Bild, dessen Fläche von Farben schimmert, durch das der Geist einer gewaltigen Zeit weht, das die Strahlen ferner flammender Kulturherde zurückwirft. Gemeint sind die Kulturherde des Mittelmeeres um den Anfang unserer Zeitrechnung, deren Kunstprodukte und Industriewaren nach den Befunden der Ausgrabungen den Bewohnern unserer Steppe unentbehrlich geworden waren.

Einfache Tonware wurde in großer Anzahl den Gräbern entnommen, darunter Erzeugnisse pontischer Werkstätten neben örtlichen Imitationen und eigenen keramischen Produkten. Neben Perlen aus verschiedenem Glas, Paste, Bergkristall, Sardonix u. a. sind als wichtige Importstücke zu verzeichnen: Bronzespiegel, geschnittene Steine in Form von Skarabäen und Löwen, römische Fibeln, Goldblech mit Tierornament in getriebener Arbeit u. a. Beide Formen des slythischen Kupferkessels enthielten einen großartig angelegten Schachtgrabe am Torgun, einer als wirklicher Gebrauchsgegenstand, der andere als zierliches Anhängsel, an einer ledernen Schnur getragen. Gegenstände der Bewaffnung, des Schmucks, der Kosmetik, Gebrauchsgegenstände — oft Erzeugnisse örtlicher Kleinindustrie — traten uns an jedem Grabe entgegen. Verblüffend sind die buntfarbigen Holzschäfte der Beile, die der trockene Karamanboden konserviert hat; prächtig war das goldgestickte Kleid einer bestatteten Frau, dessen Goldfadenmuster der sorgfältig gereinigte Lehm Boden nur einmal dem Forscher zeigte.

Künstliches Mattengeflecht und Holzhaften, Körbe und Bagenteile bargen einige Gräber.

Eine Ueberraschung war es, ein leibhaftiges eichenes Speicherrad, wie sie heute durch Treck und Staub rollen, in einem zweitausendjährigen Grabe zu sehen.

Neben diesem Material, das die Wirtschaft, den Handel und stofflichen Kulturbesitz unserer Vorgänger beleuchtet, bieten die Befunde der Ausgrabungen eine Reihe von Hinweisen auf das öffentliche Leben und den geistigen Kulturbesitz.

Im hellsten Lichte stehen begreiflicherweise die Begräbnisbräuche, der Totenkult.

Feste Normen mit kleinen Variationen und langsamer Evolution charakterisieren das

Volk, den Stamm; ein plötzlicher Umschwung dürfte eine Völkerverchiebung bedeuten.

Doch auch auf dem Gebiet des Begräbnisritus sind periodische Wandlungen zu konstatieren, die einzig und allein in den Anschauungen und ökonomischen Verhältnissen der Epoche zu wurzeln scheinen.

So begegnen wir in der Bronzezeit überall den althergebrachten Hoferbestattungen (liegende oder halbliegende Skelette mit gekrümmten Beinen), bei denen rote Mineralfarben eine große Rolle spielen.

Die frühe Eisenzeit bringt über das ganze Südrussland zerstreute viereckige Schachtgräber mit Holzdecken und -bauten. Eine Welle Nischen- und Kammergräber durchsickert die genannte Gräberart allmählich, jedoch ohne sie zu verdrängen. Mit der Epoche der türkisch-mongolischen Nomaden überfluten lange schmale Flachgräber, orientiert in der Richtung Ost-West, ganz Südrussland, Westsibirien und große Teile des Kaukasus. Feuerreste und Pferdeknochen im Hügelriss begleiten sie. In Mahnen dieser Normen schwanken die Gräber der erforschten Wolgagegend mit ihren Sonderheiten örtlichen, zeitlichen und völkischen Ursprungs. Im Lichte der diesjährigen Ausgrabungen erscheint unsere Gegend als das, was sie schon in meinen Schürfungen bei Blumenfeld andeutete, nämlich als das Land der deformierten Schädel.

Die Ausgrabungen dieses Jahres lieferten gegen 20 solcher Schädel, was zusammen mit den früher gefundenen fast dreißig Fälle ergibt; mit anderen Worten, die Kurgane der Wiesenseite geben (die Bronzekulturen ausgeschlossen) 30 Prozent deformierter Schädel. Wenn man sich vergewissert, daß um die letzte Jahrhundertwende in ganz Europa und Asien bei den zahllosen Ausgrabungen, oft kolossalen Umfangs nur 70 deformierte Schädel registriert waren, so begreift man die Bedeutung und das Gewicht unserer Befunde in der vielumstrittenen Frage bezüglich der Träger dieser durch die Schriftsteller des Altertums bezeugten Sitte.

Alle Grab- und Bodensfunde dieses Sommers werden im Saratowschen Archäologischen Museum aufbewahrt.

Diesen Zeilen will ich noch einige Worte über Sinn und Wert der Altertumsforschung beifügen.

Die Welt wimmelt von praktischen Leuten (wie könnte man auch unpraktisch sein, wenn man Bedürfnisse und Verdauungskraft hat), die sagen: Archäologie ist eine schöne Sache, aber was nützt sie?

Die Frage ist ebenso müßig wie die Frage nach Sinn und Nutzen des menschlichen Lebens.

Was wäre ein einzelner Mensch ohne die menschliche Gesellschaft, in der sein Menschentum wurzelt, die ihn widerspiegelt, von der er lernt, die er nachahmt, über die er schließlich hinausstrebt?

Und was wäre eine menschliche Gesellschaft ohne den Hintergrund einer Vergangenheit, aus der sie organisch emporsproßt, an deren geistigen Gütern sie zehrt, die sie übereilen, an der sie ihren Kulturwert messen kann?

Aus ähnlichen Gedanken schätzen wir die Geschichte, erkennen wir ihren Wert. Aber gibt sie nicht vieles unter subjektiven Gesichtswinkeln, zeigt sie nicht alles in entstellender Beleuchtung?

Wie zuverlässig sind dagegen die Befunde der Altertumsforschung! Sie sagen: „Das war“, und damit ist eine neue Erfahrung dem Schatz des menschlichen Wissens hinzugefügt. Der Wert der Archäologie läßt sich weder wiegen, noch messen; er steigt und sinkt mit dem Wert unserer Kultur, deren Bestandteil er ist.

Der russische Adel, mit dem Fürstenhaus an der Spitze, opferte große Summen, um die reichen Gräber styrischer Könige und Magnaten aufzudecken und die Exerzitien mit glitzern- dem Golde seiner Geistverwandten zu füllen; es schien, als reicheten sich Gesinnungsgenossen über Jahrtausende gegenseitig die Hand zu verständnisvollem Druck (die großen Kurgane bargen nebst Geldfunden erdroffelte Sklaven und zu Hunderten geschlachteter Pferde).

Im Ausland hatte sich die Altertumsforschung frühzeitig auf ernstere Füße gestellt; auch in Rußland rang sich in den letzten Jahrzehnten eine streng wissenschaftliche Strömung durch.

Uns aber, die wir den Hauch neuer Winde fühlen, steht es am meisten zu, uns mit Ernst und Liebe der Erforschung der Wurzeln unserer Kultur zuzuwenden, die Wurzel des Strauches zu untersuchen, an dem der geistige Kulturbesitz der Volksmassen heute noch als Frucht rätselhaft baumelt.

## Das verfloffene Schuljahr unserer Gebiets-Räte-Parteischule.

(Истекший учебный год нашей областной Совпартшколы.)

Von S. E.

(Schluß).

Die Parteischule, die ihren Röglingen nicht nur theoretische Kenntnisse im Marxismus geben soll, sondern sie auch noch zu revolutionären Kämpfern für den proletarischen Staat und zu zeitgemäßen Arbeitern für den Aufbau des Kommunismus erziehen muß, kann sich nicht nur mit Bildungsarbeit begnügen, sondern hat auch noch das Ziel, eine ganze Reihe oft echt kleinbürgerlicher Anschauungen und Gewohnheiten auszurotten und an ihrer Stelle rein proletarische Anschauungen und Gewohnheiten anzuerziehen. Selbstverständlich darf zwischen Theorie- und Erziehungsarbeit keine scharfe Grenze gezogen werden, da ja auch die theoretische reich an Erziehungselementen sein muß, was unter anderem durch deren enge Verbindung mit dem Leben der Gegenwart und des Ortes einerseits und durch selbständige Forschungsarbeiten der Kursanten andererseits erreicht wird. Auch muß die Erziehungsarbeit gewisse Kenntnisse aus dem Leben für das Leben geben, da sie sonst leicht zu einer bloßen Moralpredigt wird, wie das in der alten Schule der Fall war. Zur Erziehungsarbeit im engeren Sinne zählen wir außer der schon erwähnten Klubarbeit, die an gesellschaftliche Arbeit, öffentliches Auftreten und kulturell aufklärende Arbeit gewöhnen soll, noch Parteiarbeit und Organisationsarbeit in und außerhalb der Schule. Die Parteiarbeit wird von der Parteizelle und Jugendverbandzelle durchgeführt, die das innere Leben der Schule (richtiger der Kursanten) leiten, und umfaßt außer den Zellenversammlungen die Arbeit in verschiedenen Kommissionen, im Schulrat, im Büro der Zelle und in der Erfüllung verschiedener Aufträge, die den einzelnen Kursanten gegeben werden, wie z. B. Vorträge im Dorfe, Leitung proletarischer Zirkel usw. Die Organisationsarbeiten bestehen in der Arbeit in verschiedenen Kommissionen der Selbstverwaltung der Schule, wie in der Sanitätskommission, in dem Ältestenbüro, in der Wirtschaftskommission, Revisionskommission usw.

Inwiefern die Kursanten in aktive Arbeit herangezogen waren, ist aus folgendem zu ersehen. (Unter aktiven Arbeitern verstehen wir

hier nur diejenigen, die selbständig irgendwelche Partei-, Klub- u. a. Arbeiten erfüllten, Vorträge bieten usw. Besuch von Versammlungen, Zirkeln, Teilnahme an Debatten usw. ist hier nicht mit eingerechnet.) An der Klubarbeit beteiligten sich aktiv 85, an Kursantenorganisationen 87, Jugendverbandzelle 57, Parteizelle 29, im ganzen 257, so daß viele Kursanten 2—3 Arbeiten erfüllt haben. Hierbei ist zu bemerken, daß bei uns nicht alle Arbeiten registriert wurden.

Der Arbeitstag der Kursanten betrug im Durchschnitt oft 8—10 Stunden, trotzdem war der Besuch der theoretischen Beschäftigungen ein sehr guter, die Zahl der ausgelassenen Schultage bildet 2% der Gesamtzahl der Schultage (d. h. Zahl der Kursanten  $\times$  Zahl der Schultage) oder 1639 von 31110; davon entfallen gegen 3% auf Dejour u. a. Arbeiten in der Schule.

Wie können wir feststellen, was für Fortschritte die Kursanten gemacht haben? Eine Frage, die bei uns oft besprochen wurde, die uns sehr interessierte, da die früher dazu angewandten Methoden, wie Abfragen der Lektion oder Aufgaben, Notenausstellen usw. für uns gänzlich ausfielen. Sehr viel erleichterte uns diese Aufgabe die Beobachtung der Kursanten während der Arbeit, das Anhören ihrer Vorträge usw. Wir hatten eine Reihe Fragebogen eingeführt, die die Mängel des Unterrichts vonseiten des Lehrpersonals feststellen sollten; außerdem hatten wir mit den Kursanten gemeinsame Unterhaltungen über den Gang des Unterrichts; sie beteiligten sich auch an der Ausarbeitung der Arbeitspläne usw. Zuletzt gaben auch die Kursanten jeder Gruppe eine Charakteristik der einzelnen Kursanten. Auf solche Art bekamen wir eine gute Vorstellung von jedem Kursanten. Doch müssen wir sagen, daß die Frage der Schätzung des Fortschritts der Kursanten und der Ergebnisse ihrer Arbeit noch nicht ganz gelöst ist. Das ist aber eine Frage, die in den übrigen Schulen noch schärfer steht, und deswegen wollen wir sie ein andermal eingehender besprechen.



Zum Schluß noch ein paar Worte über das nächste Schuljahr. Laut des Beschlusses des 8. Parteikongresses und des 3. Kongresses der R.-P.-Schulen ist die Grundaufgabe der R.-P.-Schulen die Vorbereitung solcher Parteiarbeiter, die sich in allen Zweigen der Arbeit (Sowjet-, Kooperativ-, Parteiarbeit) u. a. schnell zurechtfinden und in der entsprechenden Arbeit eine richtige Parteilinie durchführen können. Deswegen wird auch das Hauptgewicht im Unterricht auf die Geschichte, die Ziele und Aufgaben der Partei gerichtet und (außer Geschichte) ein besonderer Kursus der Geschichte der Partei eingeführt (200 Stunden in der 1. Stufe und 400 Stunden in der 2. Stufe).

Im nächsten Schuljahr beabsichtigen wir, das Laboratoriumssystem in vollrem Maße durchzuführen. Auf die praktischen Arbeiten außerhalb der Schule, die die Schule mit dem Leben enger verbinden sollen, wird mehr geachtet werden, und es wird ein Tag wöchentlich

dafür bestimmt; außerdem werden 4 Wochen im Winter und 7 Wochen im Sommer für praktische Arbeiten an Ort und Stelle festgesetzt.

Die Forderungen an die Eintretenden sind erhöht in Bezug auf Praxis und Parteiangehörigkeit. In die 2. Stufe werden nur Parteimitglieder und 25% Jugendverbändler mit 2 jähriger Stase aufgenommen, in die 1. Stufe nur 10% Parteilose, die aber unbedingt unmittelbar in der Bauerei oder Fabrik gearbeitet haben und von der Parteilinie empfohlen werden.

In beiden Stufen werden nur Arbeiter und Bauern, aber keine Angestellten aufgenommen. Der Unterricht wird anfangs Oktober beginnen. Die Aufnahme wird eine kleinere sein als im vorigen Jahre, da die 2. Stufe schon zwei Komplexe hat. In die 1. Stufe werden 60 Deutsche und 30 Russen aufgenommen.



## Der Ursprung des Lebens.

(ВОЗНИКНОВЕНИЕ ЖИЗНИ.)

Von Julius Retrebin.

(Schluß.)

Die Moleküle der Eiweißstoffe zeichnen sich nun dadurch aus, daß sie nicht wie die gewöhnlichen Stoffe der Erdoberfläche aus einigen wenigen Atomen bestehen, sondern aus 2000 bis 3000 Atomen der genannten Elemente. Dadurch sind die Eiweißstoffe eben so kompliziert, daß wir zwar die Elemente schon kennen, aus denen sie bestehen, aber noch nicht die Anordnung der Atome im Molekül.

Wie wunderbar sind die Stoffwechsellerscheinungen in der toten Natur! Eisen in Kupferbitriollösung verdrängt das Kupfer, nimmt dessen Stelle ein und bildet Eisenvitriol; das weiße silberglänzende Natriummetall fängt mit heller Flamme zu brennen an, sobald man es in Wasser wirft, und zerstört dabei die chemische Verbindung des Wassers. Und dabei geht ein Regen und Bewegen, ein Brodeln und Zischen vor sich, bis alles wieder in vollkommene Ruhe kommt. Wie wunderbar sind die Stoffwechsel-

erscheinungen der toten Materie, bei denen paar lumpige Atome ein Molekül bilden!

Wie wunderbar müssen dann erst die Stoffwechsellerscheinungen der lebenden Materie verlaufen, bei denen sich ein Molekül aus Tausenden von Atomen zusammensetzt? Liegt nicht vielleicht gerade in der Kompliziertheit der chemischen Zusammensetzung des Protoplasmas die Zielhaftigkeit seiner Erscheinungen? Ist nicht vielleicht im Zellkern eine chemische Verbindung zu kompliziert, um bestehen zu können, und zu harmonisch, um sich nicht sofort wieder aufzubauen?

Dann bestände der Sinn des Lebens der Zelle vielleicht gerade darin, daß eine sehr komplizierte chemische Eiweißstoffverbindung im Zellkern enthalten ist, die infolge ihrer Kompliziertheit sofort zerfällt, sobald sie entsteht; weil sie aber zu harmonisch ist, sofort nach dem Zerfall sich auf Kosten der Stoffe der

Umgebung wieder aufbaut. Dann wäre das Protaplasma nur ein Produkt, das widerstandsfähiger gegen den chemischen Zerfall ist, das aus dem Zerfall der von uns angenommenen komplizierten chemischen Verbindung hervorgeht, und der Kern selbst wäre nur die angehäuften Ersatzprodukte zum Wiederaufbau dieser Verbindung. Der Zukunft ist es überlassen, endgültig in das „Wie?“ der Lebenserscheinungen einzubringen; die Gegenwart kann nur eines mit Bestimmtheit sagen: Sehr komplizierte chemische Verbindungen mit überaus feiner Struktur bedingen eine Reihe wundervoller chemisch-mechanischer Erscheinungen in der fortwährenden zielhaften Anpassung der inneren Umstände an die äußeren. Alle Zwischenstufen, wie diese Anpassung vor sich geht, wird die Zukunft dann erkennen, wenn sie die Struktur der chemischen Verbindungen in allen Einzelheiten kennen wird. Die Gegenwart kann mit Bestimmtheit feststellen, daß alles Lebende vom Lebenden kommt, daß jede Zelle von einer Zelle stammt. Der Zukunft bleibt es überlassen, künstlich lebende Materie herzustellen, wenn sie mehr wissen wird als die Gegenwart.

Woher stammt nun die erste Zelle, von der alle anderen abstammen? Ist sie das Produkt aus toter Materie, einst durch Selbstbildung hervorgegangen? Oder ist sie ewig wie die Materie selbst?

Vor vielen Millionen Jahren, als noch der feuerflüssige Zustand der Erde zur jüngsten Vergangenheit gehörte, als sich erst vor „kurzem“ eine feste Erdrinde gebildet hatte, da mochte wohl das Meerwasser noch in Eigenwärme gekocht haben, die Luft von dichtem Dampf erfüllt gewesen sein und mancher Stoff, den wir heute nur in festem Zustande antreffen, noch flüssig gewesen sein, noch mancher Stoff als reines Element auf der Oberfläche der Erde, in der Atmosphäre und auf dem Meere herumzigeumert sein, sich einen Kompanion suchend, um mit ihm eine widerstandsfähige chemische Verbindung einzugehen; ja die Elemente selbst mochten wohl noch viel jugendlicher an sich gehabt haben, daß wir sie in ihrem heutigen Alterszustand kaum wieder er-

kennen würden.\*) Damals, vor jenen vielen Millionen Jahren, als die Stoffverbindungs- und Stoffwechsel-Erscheinungen sich noch in wilderem Chaos drängten als heute, damals bildeten sich unter kaum vorstellungsmöglichen Umständen auf dem tiefen Grunde der heißen Meere bald hier, bald dort Tausende und aber Tausende verschiedene Stoffverbindungen. Und damals wäre es ein Wunder sondergleichen gewesen, hätte sich infolge der Mannigfaltigkeit in diesem Wirrwarr nicht auch eine Verbindung gebildet, eine Verbindung aus vielen Hunderten Atomen zu einem Molekül, zu kompliziert, um beständig sein zu können, zu harmonisch, um sich nicht sofort auf Kosten der umgebenden Stoffe wieder aufbauen zu können, eine Verbindung zu einem formlosen Klumpen, der Urform des lebenden Protaplasmas.

Dann vergingen Millionen von Jahren — aus der Urform des lebenden Protaplasmas entwickelten sich die ersten Zellengewebe.

Wieder vergingen Millionen von Jahren — die Zellen der Gewebe teilten sich die Arbeitsfunktionen, und es entstanden die ersten Organismen.

Und wieder vergingen Millionen von Jahren — immer weiter schritt die Spezialisierung der Zellen, und auf der Erde erschien der Mensch.

So opferte die Urform des lebenden Protaplasmas die Ewigkeit ihrer Existenzen, um der Spezialisierung willen. Aus der sich ewig regenden und bewegenden lebenden Flüssigkeit waren Tausende, sich stetig vervollkommnende hochorganisierte Lebewesen geworden, Lebewesen, die sterben, um sich zu vervollkommen. Die ewig sich regende und bewegende Flüssigkeit strebte durch Spezialisierung zum fühlenden, denkenden, erkennenden Organismus „Mensch“ und nahm dafür den Tod als Folge. Nur wenige Zellen leben ewig fort, um immer wieder den Anfang zur Vervollkommnung zu legen; es sind die Eizellen des Befruchtungsstoffes.

\*) Der Autor steht offenbar auf dem Standpunkt, daß die Elemente nicht unveränderlich sind, sondern einer steten Umwandlung durch Atomzerfall unterliegen, so ähnlich wie das Radium allmählich durch Atomzerfall neue Elemente bildet. Diese Ansicht ist heute in der Chemie stark vertreten und hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich. In diesem Sinne nennt der Autor hier das Radium den jugendlichen Zustand und das Blei (das letzte bis jetzt bekannte Glied in der Radiumreihe) den Alterszustand. Die Red.





## Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet.

(Культура винограда в Нижнем Поволжье.)

Von Heinrich Mäger, Agronom.

(Fortsetzung.)

### Das Formen des Weinstocks.

Beim Formen des Weinstocks muß, besonders in unserer Gegend, überaus vorsichtig vorgegangen werden. Diejenigen Formungen, die im Süden Anwendung finden, sind für unsere Gegend wenig geeignet, und deshalb müssen sie einigermaßen, unsern Verhältnissen entsprechend, umgestaltet werden, damit die erforderlichen Endergebnisse erzielt werden können. Im Süden darf man den Stamm des Weinstocks ziemlich hoch wachsen lassen; bei uns darf seine Höhe nicht mehr als 2—3 Werschok betragen. Für unsern Rayon ist die geeignetste Form die Spalierform mit einem gewöhnlichen Stämmchen, das sich kaum über den Erdboden erhebt. Beim Formen dieser oder jener Abart muß hauptsächlich darauf geachtet werden, daß sich der Stock nach allen Richtungen hin ebennmäßig verbreite, damit das Sonnenlicht frei und gleichmäßig alle Teile des Stockes beleuchten und die Luft überall durchdringen kann.

Sehr praktisch ist die Schüsselform, bei der sich die Teile des Stockes — die Schüsselform — über einem sehr niedrigen Stamme in der Nähe des Erdbodens verbreiten. Hat der Steckling im ersten Sommer genügend starke Sproßlinge getrieben, so werden im Herbst alle über dem Erdboden befindlichen Teile abgeschnitten und nur 1—2 Augen stehen gelassen. Aus diesen Augen entwickeln sich im nächsten Jahre zwei ziemlich starke Sproßlinge. Diese Sproßlinge

werden im Herbst bis aufs „Hörnchen“ beschnitten, d. h. es werden zwei Augen an jedem gelassen. Wenn im dritten Sommer diese vier Augen ihrerseits vier starke Sproßlinge entwickeln, so geben diese Sproßlinge dem Stocke die Form einer Schüssel, die auf zwei Hörnchen ruht.



Erstes Beschneiden — zweites Wachstumsjahr.

Abb. 23.

Das Formen des Weinstocks. — Schüsselform.

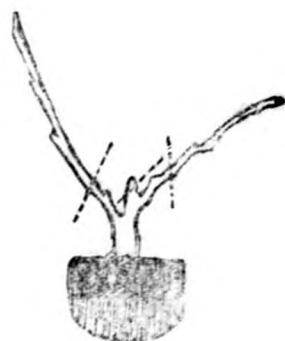


Abb. 24.

Bildung zweier Schüsselförnchen.



Abb. 25.

Bildung des dritten Hörnchens.



Abb. 26.

Bildung des vierten Hörnchens.



Abb. 27.

Der Stod in Schüssel-  
form

Links vor dem Be-  
schneiden Rechts nach  
dem Beschneiden.

Werden die Stöcke auf nicht besonders fettem Boden und an Spalieren kultiviert, so genügen zwei Hörnchen. Ist jedoch der Boden fruchtbar und das Wachstum des Stockes stark, so darf der Stod auch das dritte und vierte Hörnchen besitzen, wodurch er die Form einer breiten Schüssel erhält. Bei jedem Beschneiden im Herbst muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß sich die Hörnchen gleichmäßig verteilen und daß der Stamm die oben angegebene Höhe nicht übersteift, damit der Stod für den Winter ohne Bruch verpackt werden kann. Ist aber der Stamm dennoch zu lang geworden, so wird eine dem Erdboden näher gelegene Nute gewählt und auf zwei Augen beschritten. Diese Nute treibt nächstes Jahr Sproßlinge, und im Herbst kann der obere Teil des alten Holzes beseitigt werden; die neuen Sproßlinge aber liefern neue Hörnchen, die dem Boden näher stehen und auf einem kürzeren Stamme ruhen. Dieses Verfahren wird „Abfützungs-

schnitt“ genannt. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß der Stod im ersten Jahre seines Wachstums nicht immer so stark entwickelt ist, als daß mit seinem Formen begonnen werden könnte. In solchem Falle wird das Formen auf ein Jahr verschoben und am Stod nur einer der stärksten Sproßlinge stehen gelassen. Nachdem die Schüssel ihre Grundform erhalten hat, muß bei weiterem Beschneiden darauf geachtet werden, daß die Hörnchen ebenfalls möglichst kurz bleiben. Dies wird dadurch erzielt, daß auf dem Hörnchen stets der untere Sproßling stehen gelassen wird, wenngleich der obere auch stärker sein sollte. (Sieh Abb. 23a).

### Eine andere Formung mit gewöhnlichem Stämmchen.

Auch bei dieser Formung zieht man ein niedriges Stämmchen mit Hörnchen, wie sie im vorigen Abschnitt beschrieben worden sind. Die interessanteste Art dieser Formung besteht darin, daß ein waagrecht gezogener Zweig, an dem sich Frucht sproßlinge befinden, alljährlich beseitigt und durch einen andern ersetzt wird, der aus dem Auge eines Erbsen hörnchens herausgesprossen ist. Das Formen beginnt im dritten oder zweiten Herbst, je nach der Entwicklung des Stockes. Bis dahin kommt der kurz geschnittene Stod in Anwendung. Im dritten Sommer entwickeln sich aus den zwei stehengebliebenen Augen zwei Sproßlinge. Einer von ihnen, der untere, wird kurz, bis auf zwei Augen, beschritten, der andere lang, bis auf 5–8 Augen, je nach der Stärke des Stockes. Im Frühling wird der lange Sproßling heruntergebogen (sieh Abb. 28) und an einen waagrecht gezogenen Draht (Kordon) gebunden, 4–6 Weichholz über dem Erdboden. Während des Sommers treiben alle blühenden Augen neue Sproßlinge. Die Sproßlinge des kurzen Hörnchens werden in waagrechtlicher Richtung gehalten und die Sproßlinge der Nute an einen andern Draht gebunden, der 6–8 Weichholz über dem ersten angebracht ist. Beim nächstfolgenden Herbstschnitt wird die ganze Nute mit den fruchttragenden Sproßlingen des laufenden Jahres entfernt (sieh Abb. 28, „a“). Von den zwei Nuten am Hörnchen wird eine mit 5–8 Augen stehen gelassen; dies ist die fruchttragende Nute fürs nächste Jahr. An der andern werden nur 2 Augen zurückgelassen, diese gibt ein Erbsen hörnchen. Die so beschrittene

nen Stöcke werden auf den Winter verpackt und im Frühjahr dann an Spaliere gebunden. Auf obige Weise wird der Stock alljährlich beschnitten. Beim Beschneiden nach beschriebenen System liefert der Stock alljährlich sehr gute Ernterträge, sowohl hinsichtlich der Menge, wie auch der Eigenschaft der Trauben. Besonders erfolgreich wirkt sich dieses System auf fruchtbarem Boden aus. Es zieht jedoch nicht

Draht gebunden und ihre Spitzen abgeklopft, sobald sie 2—3 Blätter über der oberen Traube entwickelt haben. Alle unrichtbaren Sprößlinge an der fruchttragenden Aute müssen beseitigt werden. Wir beseitigen die unfruchtbaren Sprößlinge und Triebe nicht vollständig, sondern knippen sie über dem zweiten Blatte ab. Dieses Verfahren ist unseres Erachtens bei weitem nützlicher, sowohl hinsichtlich der Arbeitersparnis, sowie auch hinsichtlich des schnelleren Ausreifens der Trauben. Wir knippen die fruchttragenden Sprößlinge nicht am 2.—3. Blatte über der Rebe ab, sondern am 5.—6. und finden dies zweckentsprechender hinsichtlich der Vermehrung des Zuckergehalts der Beeren. Es versteht sich von selbst, daß dieses System nur bei solchen Sorten in Anwendung kommen darf die eines langen Schnitts bedürfen; für andere Sorten ist es von keinem Nutzen. Außer genannten Formungssystemen gibt es noch die allgemein übliche Formung eines gewöhnlichen Stämmchens, die ebenfalls bei sorgfältig ausgeführtem Schnitt und au'merksamer Pflege die Mühe gut lohnt. Dieses letzte Verfahren ist überaus einfach und deshalb stark verbreitet. Oftmals wird hier eine Formung angewandt, die der niedrigen Kopfform nahesteht.

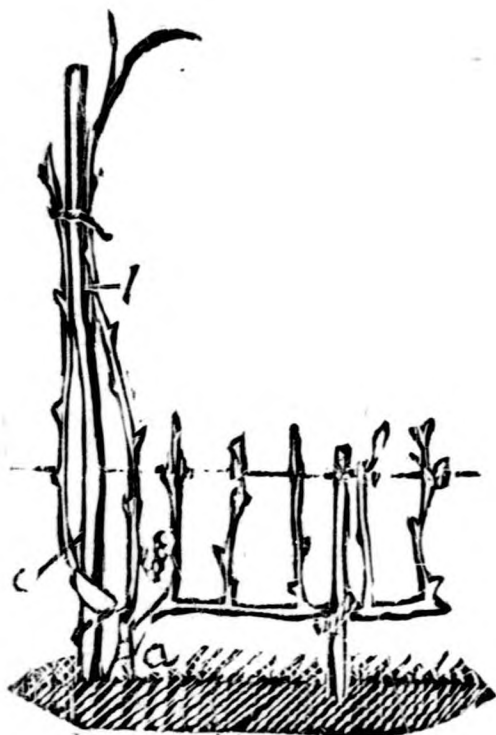


Abb. 28.

a, b, c — sind die Plätze, wo der Schnitt im Herbst vorgenommen wird.

einzig den Herbstschnitt vor, sondern praktiziert auch den sog. grünen Schnitt, d. h. eine gewisse Pflege der Sprößlinge während des Sommers. Diese Arbeit ist jedoch komplizierter und darf nur von erfahrenen Händen vorgenommen werden. Die Pflege der grünen Sprößlinge während des Sommers ist von großer Bedeutung. Auf der fruchttragenden Aute werden nur die fruchttragenden Sprößlinge stehen gelassen. Diese werden in senkrechter Richtung an den

### Das Beschneiden des Weinstocks.

Daß das Beschneiden des Weinstocks, besonders in unseren Verhältnissen, unentbehrlich ist, wird wohl niemand bestreiten wollen, da der Weinstock mehr als alle andern in unserer Gegend kultivierten Pflanzen des Beschneidens und der Beseitigung eines Teils seiner Auten und Sprößlinge bedarf. Sich selbst überlassen oder unrichtig beschnitten, treibt der Weinstock bei günstigen Witterungs- und Bodenbedingungen sehr lange Auten, an denen Sprößlinge in großer Anzahl und in wirrem Durcheinander wuchern; die Reben jedoch sind daran klein, die Beeren reifen nicht aus, und der Erntertrag rechtfertigt auch die geringen Auslagen nicht, die der Besitzer gemacht hat. Das Beschneiden reguliert das Wachstum des Stockes, begünstigt die Bildung fruchttragender Sprößlinge, erhöht die Eigenschaften der Früchte und beschleunigt ihre Reife.

(Fortsetzung folgt.)



# Die Arbeit der Selektionsabteilung bei der landwirtschaftlichen Versuchstation zu Krasny-Kut für die Jahre 1910—1924.

(О результатах работ селекционного отдела Краснокутской с.-х. опытной станции за 1910 — 1924 г.)

Von P. Konstantinow, Agronom.

(Fortsetzung).

## Sommerweizen.

Bei der Auswahl und Selektion des Sommerweizens werden die Widerstandsfähigkeit gegen Dürre, die Fruchtbarkeit und hauptsächlich die Vollwertigkeit der Körner berücksichtigt.

In trockenen Jahren liefern die gegen Dürre standfesten Weizensorten, im Vergleich mit andern Sorten, die reichlichsten Erträge, in nassen jedoch umgekehrt, die ärmsten. Im Durchschnittsmassstab liefern solche Sorten dennoch mehr als die weniger widerstandsfähigen. Als besonders gegen die Dürre widerstandsfähige können die Turkestaner Sorten Nr. 1773 und 1774 und noch einige andere bezeichnet werden.

Harte Weizensorten liefern in guten Jahren einen etwas reichlicheren Erntertrag als die weichen, in trockenen Jahren üben sie den weichen stets nach, was aus folgender Zusammenstellung ersichtlich ist:

### Ernterträge:

	Harte Weizensorten	Weiche Weizensorten		Standart örtl. russisch
		Vertil. Vertunt	Turkestan	
In nassen Jahren (1915—1917)	92,7	81,8	81,0	59,0
In trock. Jahren (1918—1921)	2,0	8,0	12,5	4,4

Das trockene Jahr 1923 und die überaus trockenen Jahre 1921 und 1924 ergaben folgende Erträge:

	1921	1922	1924
Harte Weizensorten . . .	0	65	17
Weiche, örtlicher Herkunft	4	74	19
Weiche Turkestaner . . .	12	80	—
Standart (örtl. russ.) . .	0	67	—

Für das trockene Jahr 1924, in dem der Regen vollständig ausblieb, kann infolge verschiedenartiger Schädigung der Saaten solch ein Vergleich nicht angestellt werden. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß harte Sorten auf weichem Boden geringere Ernterträge liefern als weiche; Turkestaner und Kontrollsorten, wie der russische grannige (yeark), liefern annähernd ebensoviele wie die weichen selektierten.

Im Verlauf von 10 Jahren (1912—1919 und 1922—1923) sind auf Selektionsversuchsfeldern folgende Ernterträge der harten und weichen Weizensorten vermerkt worden:

Beloturka — weißkörniger mit roten Aehren . . . . .	59 P.
Weißkörniger mit schwarzen Grannen	59 "
Rotkörniger mit roten Aehren . . . . .	58 "
Poltawka — rotkörniger mit weißen Aehren . . . . .	63 "
Russak — rotkörniger mit weißen Aehren . . . . .	55 "
Russak — rotkörniger mit roten Aehren . . . . .	57 "
Schivinka — weißkörniger mit weißen Aehren . . . . .	60 "
Kontroll-Russak (örtlicher) . . . . .	44 "

Angeführte Zahlen beweisen, daß die Ertragsfähigkeit der russischen Sorten auf Selektionswegen um 25—30% gehoben worden ist. Beloturka wurde auf der Versuchstation nicht kontrolliert, da es nicht gelungen war, reinen örtlichen Samen dieser Sorte zu erhalten.

Inbezug auf die Güte der Körner zeichneten sich zwei Sorten aus: Dunkelgranniger Nr. 69 und gewöhnliche Beloturka Nr. 198. Diese beiden Sorten wurden in der Abteilung für praktische Botanik auf ihre Backeigenschaften geprüft. Die erste Sorte erhielt 106 Bälle, die zweite — 96.

Zwischen den Korneigenschaften der Schiwinka und anderer Sorten besteht ein wesentlicher Unterschied; im allgemeinen steht erste den weichen Sorten in den Backeigenschaften nicht nach.

Eine nachteilige Eigenschaft der Schiwinka ist ihre starke Empfänglichkeit für den Brand. Es ist bereits eine in dieser Hinsicht standfestere Sorte erhalten worden: Nr. 1774. Durch Kreuzen mit harten Weizensorten ist ihre Widerstandsfähigkeit gegen den Brand bedeutend erhöht worden. Gegenwärtig ist jedoch das Produkt dieser Kreuzung noch in unbedeutender Menge vorhanden.

## Gerste.

Die Gerste ist in unsern klimatischen Verhältnissen widerstandsfähiger als Hafer und Weizen. Dies haben die Bauern schon längst wahrgenommen, und die Beobachtung der landwirtsch. Station zu Krasny-Rut bestätigte dasselbe. Versuche mit dieser Getreideart wurden hier zum erstenmal im Jahre 1921 angestellt, und es ist während der kurzen Zeitspanne von 3 Jahren gelungen, mehrere gegen Dürre widerstandsfähige Sorten zu gewinnen. Die überaus ungünstigen Bedingungen des J. 1921 waren für diese Arbeiten besonders geeignet.

Als die widerstandsfähigsten haben sich die sechsreihigen Abarten erwiesen, hauptsächlich im Jahre 1924. Auch einige Sorten der vierkantig sechsreihigen Gerste halten der Dürre gut Stand.

Einige Abstufungen der glattgrannigen sechs- und zweireihigen Gerste dürfen ebenfalls nicht unerwähnt bleiben.

Die bestgeeignetste aller Gerstensorten ist für unseren Landstrich die glattgrannige zweireihige persische schwarze Gerste, sodann folgt der Güte nach die zweireihige weiße und endlich die schwarze vierkantig sechsgrannige; beide letzten Sorten sind wie die erste glattgrannig. Der Mittelernteertrag von verschiedenen Sorten für die letzten zwei Jahre war folgender:

	1923	1924
	geg. n	
Echte sechsreihige . . . . .	125	25
Vierkantig-sechseihige weiße .	70	20
Vierkantig-sechseih. schwarze	67	12
Glattgrannige zweir. schwarze	105	15
Glattgrannige zweir. weiße .	100	15

Als vollständig unbrauchbar erwiesen sich: die zweireihige kaukasische, die in beiden genannten Jahren gegen 20—30 Pud ergab, die sechsreihige schwarze rauhe, die in trockenen Jahren nur ganz unbedeutende Ernteerträge liefert. Im Jahre 1924 hatten diese beiden Sorten nicht einmal Ähren angefüßt.

Manche Sorten der grannenlosen Gerste gedeihen bei normalen Verhältnissen auch in unserer Gegend; in trockenen Jahren werden sie leicht von der Sonne angebrannt und liefern verhältnismäßig niedrige Ernteerträge.

## Wüstenkammgras.

Von allen Futtergräsern ist das Wüstenkammgras (auch Ackermening oder Leberklette genannt) für den Anbau im östlichen Teil des Unteren Wolgagebietes das geeignetste. Es gibt zwei Sorten dieser Grasart: eine mit breiten und eine mit schmalen Ähren. Für festen Lehmboden ist das breitährige Wüstenkammgras mehr geeignet, für leichten sandhaltigen Lehmboden — das schmalährige. Das erste ist gegen Dürre widerstandsfähiger, letzteres jedoch ertragreicher. In trockenen Jahren sind die Ernteerträge der schmalährigen Abart denjenigen der breitährigen gleich, in nassen Jahren sind sie jedoch bei weitem ertragreicher.

(Schluß folgt.)

## Bienenkrankheiten und Mittel zu deren Bekämpfung.

(Болезни пчел и средства против них).

Von B. Wlasow, Agronom.

(Schluß.)

7. Die von Motten zerstörten und mit Faulbrut angefüllten Waben werden herausgeschnitten und verbrannt. 8. Der Honig wird aus den übrigen Waben entfernt und zweimal mit einer Unterbrechung von 48 Stunden je eine Stunde lang gekocht; die Waben aber werden zu Wachs geschmolzen. 9. Instrumente, Nähmchen und überhaupt alles, was mit dem Stöcke in Berührung kommt, wird in einer starken Sodablösung in Seifenwasser gewaschen. Dieses Verfahren rettet den Bienenstand vor dem Untergang.

Nachdem alle obengenannten Maßregeln angewandt worden sind, wird an das Töten der Mikroben im verunreinigten leeren Stöcke geschritten. Dies kann auf zweierlei Art geschehen: 1. In ein Blechgefäß wird ein heißer Ziegel (Backstein) gelegt und darauf eine 20 %ige Formalinlösung gegossen, worauf der Stöck gut verpackt wird. Beim Erwärmen scheidet das Formalin Dämpfe aus, die das Innere des Stöckes durchdringen und die Mikroben töten. 2. wird der Stöck mit Lauge aus Soda und Kalk ausgewaschen. Das Herstellen der Formalinlösung ist oben bereits beschrieben worden. Die Sodablösung wird folgendermaßen hergestellt: auf einen Eimer Seifenwasser werden 5—8 Pfund Soda und 3—5 Pfund gelöschten Kalks genommen; diese Flüssigkeit wird in heißem Zustande verwendet, wobei unvorsichtig vorgegangen werden muß, damit sie nicht ins Auge oder auf die Kleidung gerät, denn sie ist stark ätzend. Diese Mischung wirkt auf die Faulbrut-Mikroben tödlich.

Gruben und andere Räumlichkeiten, in denen die Bienen überwintern, werden vermittels Autan desinfiziert. Dieser Stoff scheidet Formalindämpfe aus, wenn Wasser darauf gegossen wird. Dieses Desinfektionsmittel kann in einem irdenen Topf hergestellt werden, indem das Autanpulver in den Topf geschüttet und mit Wasser übergossen wird. Bei seiner Anwendung werden alle Ritzen der zu desinfizierenden Räumlichkeit sorgfältig auf eine Dauer von

4—5 Stunden verstopft, wonach der Raum gelüftet werden kann.

Die Aktinomykose ist eine ansteckende Krankheit, die die Larven, Puppen und jungen Bienen überfällt, und zwar im Vorfrühling. Ihre äußeren Merkmale unterscheiden sich wenig von den Merkmalen der amerikanischen und europäischen Faulbrut. Hier findet man ebenfalls auf den Waben im bunten Durcheinander zerstreute Zellen der ausgestorbenen Brut, dieselben eingefallenen, durchlöchernten Deckelchen usw.; doch weist die Aktinomykose auch einige Abweichungen von der Faulbrut auf, z. B. die eingefallenen Deckelchen nehmen eine schwarze Färbung an oder werden von weißlich-gelbem Schimmel bedeckt, der sich in der Zelle nach dem Absterben der Larve bildet, ihren Körper durchdringt und sich dann auch auf der Oberfläche der Zelle verbreitet. Der Schimmel riecht stark nach Rasenerde. Mit dem Eintreten trockener Witterung bei reichlicher Beute vergeht die Krankheit von selbst. Alles, was ihr zum Opfer gefallen ist, auch verschimmelter Blütenstaub, wird von den Bienen aus dem Stöcke entfernt. Gegen diese Krankheit werden dieselben Mittel wie gegen die Faulbrut angewandt.

Die Rosematoze oder der Durchfall der Bienen ist eine schwere Krankheit. Sie wird von Parasiten verursacht, die auf die Verdauungsorgane der Bienen schädlich einwirken. Beim Auftreten dieser Krankheit sind die Waben im Stöcke stark mit Ausscheidungen der Bienen beschnitten. Meistenteils überfällt diese Krankheit die erwachsenen Bienen; es kommt jedoch auch vor, daß die Brut darunter leidet. Sie beginnt schon während der Winterzeit, wenn die Bienen noch in Trauben beieinander sitzen, und kommt zu ihrer stärksten Entwicklung im Mai, weshalb sie auch „Maikrankheit“ genannt wird. Wird ein Bienenvolk von dieser Krankheit heimge sucht, so werden die Bienen schon im Februar in ihrem Stöcke unruhig, beschmutzen mit ihren Ausscheidungen die Waben, Zellen und



Wände des Stockes, fallen vor Entkräftung hinunter und kommen um. Das Nest wird nach und nach leer, die Rahmen sind durchwegs mit dunkelbraunen Ausscheidungen der Bienen bedeckt; auf den Waben befinden sich ganze Gruppen toter Bienen, die einen unangenehmen, ekelhaften, fauligen Geruch verbreiten, der von verschiedenartigen Faulbakterien herrührt. Gegen Ende Mai läßt endlich die Epidemie nach; der Stock wird dann von den übriggebliebenen Bienen gereinigt, aber im Laufe des Juni verstärkt sich die Krankheit aufs neue und tritt mitunter noch heftiger als vorher auf; dann wird sie die „Julikrankheit“ genannt, die nach einem oder 1½ Monaten wiederum nachläßt. Im Herbst verstärkt sich die Krankheit zum dritten Mal; ihre verderbliche Wirkung läßt sich bis zur Zeit des Einwinterns mit Unterbrechungen verspüren. Zur Bekämpfung dieser Krankheit gibt es ebenfalls Vorbeugungsmaßregeln und Kurmittel.

Vorbeugungsmaßregeln sind:

1. Im Vorfrühling wird, um die Bienen von schmutzigen Pfützen und andern verunreinigten Wasserbehältern abzuhalten, in der Nähe des Bienenstandes warmes Wasser aufgestellt;
2. alle von den Bienen mit ihren Ausscheidungen beschmutzten Waben werden ohne Versäumnis verbrannt und durch reine ersetzt;
3. die Stöcke werden sorgfältig desinfiziert, indem sie mit einer 10%-igen Formalinlösung oder mit siedendem Wasser, in dem Soda (3—4 Pfund auf den Eimer) aufgelöst ist, abgewaschen werden;
4. kranke und der Krankheit verdächtige Stöcke sind von dem Bienenstande zu entfernen;
5. alle abgeschwächten, zahlenmäßig

kleinen Schwärme werden vereinnigt und ihnen ein genügender Vorrat an Honig gegeben, ohne Zuckersütterung anzuwenden; 6. einzelne Stöcke und ganze Bienenstände dürfen nie angekauft werden, ohne daß man sie vorher auf die Nosematose geprüft und einen Agronomen diesbezüglich zu Rate gezogen hat, und 7. auf dem Bienenstande werden nur starke Stöcke gehalten und alle Vorbeugungsmaßregeln in betreff der Faulbruterkrankungen beobachtet.

Kurmittel sind:

1. Sowie bei den Bienen die ersten Erscheinungen des Durchfalls zutage treten, hat das Bereinigen der schwachen Stöcke unverzüglich zu erfolgen, und dies muß solange fort-dauern, bis keine schwachen Stöcke mehr auf dem Bienenstande vorhanden sind;
2. von großem Nutzen ist das Entfernen der erkrankten Stöcke vom Bienenstande an einen entlegenen Platz;
3. die Verabreichung irgendwelcher Zuckernahrung, wenn solche gehandhabt wurde, muß sofort unterbrochen und mit Honigfütterung ersetzt werden;
4. der fürs Füttern der Bienen bestimmte Honig wird mit einem Zusatz von Ameisen- oder Salizylsäure, 1 Solotnik auf 3—5 Pfund Honig, verabreicht; das Füttern wird zweimal täglich vorgenommen, und bei Durchfallerscheinungen wird der Honig oberhalb der Waben in Tröglein aufgestellt;
5. jeglicher Unrat, der auf dem Bienenstande aufgefunden wird, muß sofort vernichtet und verbrannt werden, da dieses Verfahren das Verpesten gesunder Stöcke verhütet. Außerdem erscheint es ratsam, diejenigen Kurmittel anzuwenden, die für den Kampf mit allen oben angeführten Arten der Faulbrut vorgesehen sind.



## Die Kamelkrankheit (Su-auru).

(Верблюжья болезнь.)

Von Dr. Heinz Reiß, Privatdozent für Tropenmedizin an der Universität Hamburg.

Seit beinahe 2 Jahren herrscht unter den Kamelen in unserem Südoften eine sehr gefährliche Krankheit, die öfters „Kamelpest“ genannt wird. Die Krankheit hat jedoch mit der echten Pest, wie sie beim Menschen als Beulen- (Bubone) oder Lungenpest im vergangenen

Winter auftrat, nichts zu tun, sondern ist eine Krankheit für sich. Die Kirgisen nennen sie „Su-auru“, was „Wasserkrankheit“ bedeutet, da sie der Meinung sind, daß die Kamel sich durch das Trinken des Wassers, das sich im Frühling in den Steppen findet, oder durch

den Aufenthalt an Tümpeln die Krankheit holen. Wir behalten am besten den kirgisischen Namen bei, da durch ihn jeder sofort im Bilde ist, worum es sich handelt.

Diese Kamelseuche soll bereits vor dem Krieg im Gebiet vorgekommen sein, genauere Einzelheiten konnte ich allerdings darüber nicht erfahren. Jedoch kommt diese oder wenigstens eine ihr ähnliche Kamelseuche noch in Turkestan vor. Ob diese Krankheiten eine und dieselbe *Su-auru* sind, muß erst noch festgestellt werden.

Die Verbreitung der in Frage stehenden Seuche in der deutschen Republik soll nach Stichproben der Veterinärabteilung des Markomsen an den Markttagen in Krasny-Kut bis zu 25% von den in G. Spannen gehenden Tieren betroffen haben. Die aus der Steppe stammenden Nachrichten über die Ausbreitung sind sehr ungenau. Einmal sollen in einzelnen Gehöften alle Kamele erkrankt sein, in anderen Teilen nur ein Drittel oder noch weniger. Erst systematische Untersuchungen müssen hierüber Klarheit bringen.

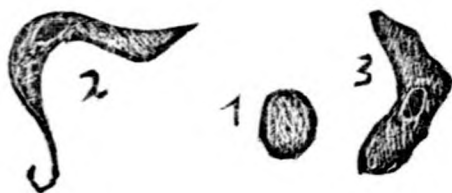
Es werden also in erster Linie die Kamele von dieser Krankheit befallen, und von ihnen aus verbreitet sich die Seuche auch auf andere Tiere.

Auf die Pferde verbreitet sich diese Krankheit in einer sich lang hinziehenden (chronischen) Form, ohne daß der Besitzer etwas davon gewahr wird. Erst 2, 3 bis 4 Monate nach der Ansteckung eines Pferdes fallen dem Eigentümer die Fresslust, das schlechte Fell, das Tränenträufeln aus den Augen und die sich ständig steigende Mattigkeit des Tieres auf. Nach  $\frac{3}{4}$ —1 Jahr können die Pferde blind werden, indem nämlich die Hornhaut des Auges durch eine Entzündung getrübt wird. Während dieser Zeit können die kranken Tiere natürlich gesunde anstecken, und so wird einer Verbreitung weiterhin Vorschub geleistet. Auch Hunde, Katzen, Rinder sind für diese Krankheit empfänglich.

Welche sind nun die Symptome der Krankheit?

Dr. Slowaiski schildert die Krankheitssymptome folgendermaßen: Abmagerung, unregelmäßiges Fieber, allgemeine Körperanschwellungen, Vergrößerung der Lymphdrüsen, hauptsächlich der unteren Halsdrüsen, Husten, Blutausfluß aus Nase und Hals, bei weit vorge-

schrittener Krankheit Durchfall; Schleim- und Eiterauscheidungen der Augen werden ebenfalls beobachtet. Die Erreger sind keine pflanzlichen Kleinlebewesen (Bakterien) die so viele menschliche und tierische Krankheiten hervorrufen (Milzbrand, Lungenentzündung, Tuberkulose), sondern kleine tierische Lebewesen, die ebenfalls wie die Bakterien nur durch das Mikroskop nachgewiesen werden können. Sie leben im Blut, jedoch nicht wie die Malariaerreger innerhalb der roten Blutkörperchen, wodurch diese Blutkörperchen zerstört werden, sondern im Blutplasma. Die Erreger heißen Trypanosomen, was eigentlich „Fischchen“ bedeutet. Und in der Tat, sie bewegen sich mit großer, kaum glaublicher Geschwindigkeit, schlagen mit ihrer Geißel die roten Blutkörperchen aus dem



1. Rotes Blutkörperchen.

2. u. 3. Trypanosomen der schwarze Faden ist die Geißel, mit der sich die Tiere nach vorne bewegen.

Weg und vermehren sich innerhalb paar Stunden um Hunderte und aber Hunderte, so daß das Blut von ihnen wimmelt. Sie töten ein von ihnen befallenes Tier wahrscheinlich nur durch die Gifte (Toxine), die sie ausscheiden und die dann ihrerseits den Organismus schädigen.

Sehr nahe Verwandte dieser Trypanosomen sind die Erreger der menschlichen Schlafkrankheit in Afrika, die ganze Landstriche und Negerreiche entvölkert und der Wirtschaft der europäischen Kolonialvölker einen ungeheuren Schaden beigebracht hat. Außerdem ruhen die Trypanosomen die so verheerende Pferde-, Rinder- und Kamelseuche in Afrika, in Britisch- und Hollindisch-Indien, in ganz Südamerika, hauptsächlich in Südwestamerika, hervor.

In den Ländern um das Mittelmeer herum, auch in Rußland und Deutschland, entsteht durch die Trypanosomen die Weichälseuche der Pferde, die die Hengste und die Stuten so schwer schädigt. Wir sehen also, daß diese kleinen

Protozoen (Urtierchen), wie man die Trypanosomen noch nennt, sehr schädlich sind. Die Regierungen aller Länder, in denen die von diesen Urtierchen hervorgerufenen Krankheiten auftauchen, setzen alles daran, um sie zu bekämpfen, da sonst Ackerbau und Viehzucht, d. h. Volkswohlfahrt und Bauernstand, vollständig ruiniert werden.

Die Verbreitung und Uebertragung dieser Trypanosomen geht wahrscheinlich durch stehende, blutsaugende Insekten vor sich, ähnlich wie es die Mücken („Langbeine“) bei der Malaria tun. Su-auru übertragen wahrscheinlich in der Hauptsache Bremsen, weniger Mücken und Fliegen, Zecken oder Flöhe von Tier zu Tier. Eine vollständige Klarheit ist noch nicht erreicht. Die Kirgisen bringen jedoch die „Suna“-zonen, d. h. die Steppenbezirke, wo Bremsen vorkommen, mit der Verbreitung der Krankheit in Zusammenhang. Gegenwärtig sind eingehende Untersuchungen darüber im Gang. Gegen diese Krankheit gibt es ein ziemlich gutes Heilmittel, das die Farbenfabrik vormals Fr. Bayer u. Co., Leverkusen bei Köln a/Rh., in 11-jähriger unermüdlicher Arbeit hergestellt hat; es heißt Bayer 205, da erst das 205. Präparat (chemisch zubereitete Heilmittel) einer bestimmten chemischen Gruppe, das die Chemiker herstellten, die besten Resultate gegen die Trypanosomen gab. Dieses Präparat stellt in der Forschung, die die Heilung mit chemischen Heilmitteln erstrebt, eine vollkommene Neuigkeit dar, über die weiter unten gesprochen werden soll. Um Bayer 205 als deutsches Erzeugnis vor allen anderen hervorzuheben, hat es den Namen „Germanin“ erhalten.

Wie wirkt nun Germanin? Auf zweierlei Art: 1. vorbeugend (prophylaktisch) und 2. heilend (therapeutisch).

Die vorbeugende Wirkung ist von besonderer Wichtigkeit, und bisher hat kein anderes Präparat eine bessere Wirkung aufzuweisen gehabt. Spritzt man einem gesunden Kamel (je nach Gewicht, durchschnittlich auf 25 Pud = 3—4 g) Germanin unter die Haut oder in eine Halsblutader (Vene) ein, so bleibt es für mindestens  $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$  Jahr von Su-auru verschont. Das Tier verträgt die Einspritzung meist, ohne in seinem Befinden gestört zu werden. Einige Tiere bekommen Schüttelfrost und Fieber bis 38 oder 40°, Mattigkeit und Appetitlosigkeit; dies sind aber nur

seltene und vorübergehende Erscheinungen. Pferde sind viel empfindlicher gegen Germanin, und ihre Behandlung muß sehr vorsichtig vorgenommen werden. Ich will gleich von Anfang an betonen, daß nur der Tierarzt das Mittel anwenden darf und die Tiere ständig in den ersten Tagen nach der Einspritzung beobachten soll. Es ist interessant, daß das Mittel dem Tier auch im Trinkwasser verabreicht werden kann, daß aber hierzu viel größere Mengen als zu einer Einspritzung nötig sind.

Die vorbeugende Wirkung des Germanin bietet also dem so behandelten Tier einen Schutz, so daß der Besitzer es wagen kann, das Kamel in Dörfer oder auf Märkte zu bringen, wo sich meist kranke Kamele befinden. Auch ist er sicher, daß ihm sein Tier während der Hauptarbeitszeit im Sommer von dieser Krankheit verschont bleibt.

Eine gute Wirkung des Germanins bemerken wir auch bei seiner Anwendung als heilendes Präparat.

Hier genügt oft die Einspritzung von 4—7 g Germanin, je nach Gewicht, Stärke und Größe des Tieres, um es vor dem Tode zu retten und um seine volle Arbeitskraft und seinen Arbeitswert innerhalb von 2 Wochen herzustellen. Eine solche Einspritzung schützt das Tier außerdem einige Zeit vor nachfolgender Ansteckung. Ist die Dosis des Medikamentes zu gering gewählt, oder war das Tier zu schwach bei der Einspritzung oder wurde es zu schnell in schwere Arbeit genommen, so kann es nach einiger Zeit (1—2 Monate) einen Rückfall (Rezidiv) bekommen, der aber durch eine zweite Einspritzung geheilt werden kann.

Die hier geschilderten Erfahrungen bei Su-auru sind zuerst von mir und dem hervorragenden Zoologen am Saratower Institut „Mikrob“, Dr. S. A. Zlowaiski, der im März d. Jahres zu früh sterben mußte, in mehr als 1½ jährigen Versuchen an Kamelen, die uns die landwirtschaftliche Abteilung des Saratower Gouv. zur Verfügung stellte, und an mehr als 150 Kamelen in der Steppengebiet gemacht worden. Ueber gleich günstige Beobachtungen verfügen Prof. A. A. Winogradow vom Veterinärbakt. Institut in Saratow, die Tierärzte Dr. A. Manschoulow von der Veterinärabteilung der Kirgisenrepublik und Dr. Wertjatskjin von der Emba-Naphtagefellschaft

in Gurjew. Zurzeit arbeiten Dr. Amanschoulow und Prof. Dratschinski, letztgenannter von dem Veterinärinstitut Kusminski bei Moskau, in der Kirgisenrepublik.

Im Ausland sind bei den eingangs erwähnten Tierkrankheiten schon gute Erfolge erzielt worden. So gelang es in Paraguay (Südamerika), der verderblichen Pferdekrankheit „Mal de Cadaras“ Herr zu werden, so daß dort jetzt wieder eine geregelte Pferdezucht möglich ist. In Holländisch-Indien ist es gelungen, Pferde und Rinder, die an „Surra“, einer der Su-auru sehr ähnlichen Krankheit,

zugrunde zu gehen drohten, zu retten und die Landwirtschaft und die Viehzucht auf die alte Höhe zu bringen. Ebenso geht in den afrikanischen Gebieten der systematische Kampf gegen die Tsetsekrankheit (Ngana, wie die Neger sagen) der Pferde und Rinder mit Germanin weiter.

Die Firma Bayer hat mir die wissenschaftliche Vertretung für den Bund der SSR übertragen, damit eine einheitliche Durchführung gewährleistet wird. Ich meinerseits habe bewährte Wissenschaftler als Vertrauensleute für bestimmte Gebiete, die eng mit mir zusammenarbeiten, so daß wir unsere Erfahrungen austauschen können.



## Vorsicht beim Viehweiden!

(Осторожность при пастьбе скота!)

Von B. Wogau, Agronom.

Der Samen der Melde, auch noch Schoffmelle genannt, sowie der Samen des Gänsefußes (*Atriplex et chenopodium album*) wurden bei Mißerntejahren zu Brot gebacken und gegessen. Es stellte sich jedoch heraus, daß das Brot aus dem Samen dieser Pflanzen nur schwer verdaulich ist und krankhafte Erscheinungen hervorruft, wie Uebelkeit und Entkräftung sogar eine verstärkte Sterblichkeit der Rinder.

Da in diesem Jahr der Herbst sehr feucht war, so entwickelte die Melde auf den abgeernteten Feldern ein üppiges Wachstum; sie ist sehr saftig und wird deswegen besonders gern vom Hornvieh gestressen, das hauptsächlich die Spitzen und den Samen abfrisst.

Die Melde bewirkt bei den Wiederkäuern ein starkes Aufdünnen des Bauches, also eine starke Ansammlung von Gasen in den Gedärmen und dem Magen, welche Erscheinung allgemein unter dem Namen Ausblähen bekannt ist.

Da die Krankheit im Kanton Krasny-Kut sehr stark aufgetreten war, der Veterinärarzt

jedoch nicht die Möglichkeit hatte, überall rechtzeitig zu erscheinen, gingen an der Krankheit, die schnell verläuft, in der letzten Zeit sehr viele Kühe zugrunde.

Am wunderlichsten ist, daß die Bauern ganz genau die Ursache dieser Erscheinung kennen, obgleich sie fälschlich sagen: „Die Kuh hat sich verfangen“; sie kennen sogar einige richtige Anwendungen der ersten Hilfe, doch treiben sie immer wieder ihr Vieh auf die gefährlichen Stellen zur Weide.

Sie sagen selbst, daß man des Morgens das Vieh nicht mit leerem Magen auf die Weide treiben darf, daß man sich mit dem Vieh nicht lange auf einem von der Melde besetzten Felde aufhalten soll, sondern schnell das Vieh drüber treiben muß, damit es nicht zu viel frisst; doch obgleich sie dieses alles wissen, so halten sie sich doch nicht an diese Regeln, und daher kommt es vor, daß bald in dem einen, bald in dem anderen Dorfe Vieh an dieser Krankheit zugrunde geht.





## Kultur und Leben.

### Dem Licht entgegen.

Von Fr. Strom.

(Fortsetzung)

Mit seinen beiden Brüdern durch die Küche schreitend, rief der Jack Jacklitsch Gertrud zu, sie solle Milch und etwas Zubis besorgen. Pauline war froh, daß sie nicht mitgemeint war; denn sie war ebenso wenig geneigt, einem Vater die Hand zu küssen, wie ihre Freundin Julie. Gertrud aber konnte nicht umhin, als sie zum erstenmal das Zimmer betrat, nach alter Gewohnheit oder vielmehr um keinem der drei Abel zu mißfallen, dem Vater die Hand zu küssen, wobei sie über das ganze Gesicht errötete.

Nachdem sich der geistliche Abel an der frischen Milch erquickt hatte, führten ihn seine weltlichen Brüder überall herum und zeigten ihm den Zustand der Meierei; auch auf den Dreschplatz geleiteten sie ihn, damit er sich mit eigenen Augen von dem erfreulichen „Erntesege“ dieses Sommers überzeugen könne.

„Das ist ja alles schön und gut“, meinte der Vater; „aber die Gefahr, daß wir Deutsche alles den Russen abtreten müssen, ist groß.“

„Das wär rum Daitwl!“ entfuhr es dem Jack Jacklitsch, der nicht allzu viel Rücksicht auf seinen geistlichen Bruder zu nehmen schien.

„Fluche nicht, Jakob!“ ermahnte der Vater.

„Soll dann die Regierung wirklich so unmenschlich sein un uns Daitische vortreibe?“ fragte der Iwan Jacklitsch.

„Ach, von den Regierungen kann man alles erwarten, besonders von unserer jetzigen aulen mit dem charakterlosen, schwachmünnigen

Nikolaus an der Spitze. Die Ländereien und die sonstigen Besitztümer der zwei Millionen Deutschen sind freilich nur ein Tropfen ins Meer, um das landarme und deswegen unzufriedene russische Volk, das über hundert Millionen zählt, zu beschwichtigen. Die Krone, der Adel und die Großgrundbesitzer, die über ungeheure Ländflächen verfügen, wollen natürlich nichts abtreten, und da muß das bei weitem nicht hinreichende Land der Deutschen als Beruhigungsmittel dienen.“

„Do werd unser norwiger Pristaw n Narr vor Fraid, wann das alles so kummt“, schaltete der Iwan Jacklitsch ein. „Denk dir nor mol, Bruder: kummt der vor korzem, wie r dorchs Dorf gfahr is, zu uns in die Bud, um Papiroffe zu kaase. In dr Bud han zwei alde Mannslait gsoh, un n Weibsbild hat vorm Stoike gstann; der han ich grad War abgloß. Schreit uns awer der norwige Biffel an, weil net mir ihn grieke, statt er uns. Die zwei Alde hat r angichrie: „Керать.“ Un am End hat r noch gedroht: „Wart nor, ball werd ihr zum Daitwl gjaat, ihr Hunde, ihr Vaterlandsverräder! Ich will mir dann aach so n daitische Wertichast anschaffe wie die do.“ Er hat unsre gmeent.“

„Ja, wir Deutsche sind hart gedrückt, und wer kann wissen, was uns noch bevorsteht? Seid nur noch froh, daß keiner von euch beim Militär ist; denn da werden die Deutschen jetzt schrecklich behandelt und alles zusammengeheißt, was sich nur an Fluch- und Schimpfwörtern erdenken läßt.“ —

„Das is jo alles gut bekannt; s scheint sogar, mir wolt die brunne in dr Derkei an Hunger, Krankhaide un Erzgrawerei zugrund richte“, versetzte der Jwan Jocklitsch.

Der Jock Jocklitsch, der in schwere Gedanken versunken schien, platzte unvorsichtig heraus: „Ree, n Ruß soll mei Saig net krieje, un wann ich selwer rusch werre —.“ Er besann sich aber sofort und brach den Gedanken jäh, aber doch zu spät ab.

„Waas, Jakob? Deinem heiligen aüein-seligmachenden Glauben entsagen? Jakob! Jakob! Das kann die schon verhängte Strafe Gottes nicht abwenden“, sprach der Pater wutsvoll.

In seiner Erregung wurde der Jock Jocklitsch noch unvorsichtiger. Er erwiderte: „Du hast leicht plaudere. Dich nährt bei Amt iwer-all. Awer was soll dann unsereens mit dene viele Kinner angewe, wann mir mit nig vun Haus un Hof fort muß? Do denkt mir lieber: Alle Fortel gille.“

„Jakob, sei doch vernünftig! Es ist ja alles noch nicht so weit, und wir wollen hoffen, daß es auch nicht so weit kommen werde. Bis jetzt siegen ja die Zentralmächte noch, und wenn sie Sieger bleiben, werden sie uns vor dem Untergang bewahren. Wenn aber Rußland und seine Verbündeten als Sieger aus dem unerhörten Krieg hervorgehen, dann wird unsere Lage fatal. Glaube nur nicht, daß dann der Uebertritt zum russischen Glauben was helfen werde; man wird sagen: das ist Pharisäertum usw.“ —

In dieser Weise unterhielten sich die drei Abel noch eine geraume Weile, bis der Pater erklärte, er wolle nach Altmühlen zurückkehren, um seinem Amtsbruder, dem alten Pater Bast, noch einen Besuch abzustatten.

Mißgelaunt ließ der Jock Jocklitsch Pitt einspannen und befahl ihm, nach etwa einer Stunde zwei Wagen nachzuschicken, die wieder Arbeiter zum Dreischen abholen sollten. Wie ein dienstbereiter Geist im Märchen hatte Pitt das Gefährt für die drei Abel in paar Augenblicken bereitstehen. Die drei Gebrüder bestiegen auch sofort den Wagen und fuhren nach Altmühlen zurück.

5.

„No, Gertrud, hast du dem Pater Abel sei sieche Hand geküßt?“ fragte Pauline neckend,

als die drei Mädchen nach der Abfahrt der Gebrüder Abel wieder zusammensaßen.

„Ja, was sollt ich dann mache? Wer weech, was do bassiert wär, wann ich s net gedan hätt.“ —

„Geh nor, du hast s jo gern gedan“, neckte Pauline weiter.

„Ree, so gern küß ich die Padre ihre Händ net.“ —

„Julie“, wandte sich Pauline an ihre Freundin, „du machst die Gertrud noch ganz gottlos. Ich merk, die fangt schon an, an vielem zu zweifle un kälter gejer alles Kerchliche zu werre. Sogar die Padre ihre Händ küßt se schon net mehr gern.“

Julie lächelte gutmütig und sagte: „Das is nor ganz recht. Doraus sich ich, daß die Gertrud aach Vorstand im Kopp hat un besser zu iwerleje arfangt.“

„Ach, Mädjer, ich han aach frieher schon an manchem gezweifelt un dene Padre die Händ net gern geküßt. Die sin manchmol noch gringer als wie die annere Mensche; was soll mir dann do dene die Händ noch kisse?“ —

„Wu hast du dann das her, Gertrud?“ fragte Pauline.

„Ah, ich han schon selwer gnung gsehen un noch viel mehr ghärt.“ —

„No, vorzähl mol!“ —

„Bist du awer neugierig!“ —

„No vorzähl nor mol! s is jo gut, wann s du schon hinner dene ihre Schlich kumm bist. Ich weech aach gnung vun ne.“

„Wißt ihr, vor Johre siewene oder achte han mir dr Padr Schwarz ghat. Ich war selmols erscht Johre elf oder zwelf alt un sin oftmols mit meine Kurrädine, mit dr Schulfestersch Male un dr Grafmanns Bärwel, uf dr Kerchedorm gekrawelt un han laide gholf. Manchmol sin mir noch heber gekrawelt bis nuf in dr runde Knopp un han rausgeguckt, un do han mir emol was Ariges gsehen . . .“ —

„No was dann?“ —

„Ihr wißt doch, dr Pastratgarde is hoch mit Dredderwand zugmach, daß se Mensch ninguße kann . . .“ —

„Ja, ja, awer was hätt ihr dann gsehen?“ —

„Ei, dr Padr un sei eene Kechin, die owerst, han heinanner gstand un han geplaudert, un uf emol hebt die Kechin alles in die Geh un fragt sich, un no sin se mitnanner ins

Gardehaisje gang un sin echt lang drin geblieb. — Zum Pabr Schwarz wees ich noch manch's. Die Beize Viktori un die Müllers Marie han mir un meine Rumradine selwer vorzählt, daß se dr Pabr Schwarz uf seine Knie alle zwei mitnanner im Schaukelstuhl gschaufelt hätt un hätt die een hiwe unnerm Arm un die anner driwe unnerm Arm festghall. — Das Schlimmste war, wie dem Pabr Schwarz sei Redin immer dicker worre is, bis se uf n Monat oder noch länger fortgfabr is un widder dinn zurückumm is. Mei Kathrinwes, wu Kronsamm is, hat nor immer gsaat: 'Do wees mr net, was mr drzu saae soll'. Daß do dr Pabr dran schuld war, wollt se un wollt se net glawe." —

"Gwiß dr heilige Geist wie bei Maria", bemerkte Pauline.

"Siehst du, Gertrud, wie die s mache", erklärte Julie; "in Rohholz hat s dr Pabr mit me halwe Duzend oder noch mehr Mädjer zu due ghat, un paar sin aach schwanger vun m worre. Un no predige se, s war aach n Dobsind, wann n Mädje vor dem Heirade mit eem was hätt, wann se aach dr ernstliche Wille hätte, sich mitnanner zu nemme. Un weider predige se aach noch, zwei Schlaite derste net ausnanner gehe, un wann se sich aach net leide kennde un immer streide un raase mitnanner un noch mit annere zu due han. — Das is häßlich un unrecht, wann n Mann oder n Fraa mit zwei oder etliche annere lebt; awer zammbleiwe un wie Hund un Katz lewe, is aach häßlich un unrecht."

"Vorzahl mol weider, Gertrud", wandte sich Pauline wieder an ihre ältere Dienstgenossin.

"Ei, bei dem alde Pabr Bast un seiner die Redin is aach net alles just. Ich han schon bei ne gearweit: gwäsch un aach anneres gedan, un do han ich aach viel gmerkt. Der Alde hat sich net emol gebad ohne sei Redin. Un die hat aach mehr Redde im Haus als wie me annere Mann sei Fraa. Was die will, das muß werre. Der Alde muß so danze, wie sie

peist. Un n Klatsch is die Dieb, wie mr see annere suche kann. Alle Märjer un Klatschereie bringt se dem Pabr, un wann se aach noch so dumm un so häßlich sin. Wer se dere nor all bringt? Mr meent jo grad, das war n Her."

Julie bemerkte dazu: "Ja, so ne han die Schwarzred grad nedig, daß se alles wisse, was im Dorf vorgeht un daß se alle Mensche drehe un wenne kenne, als wie wann se se an dr Lein hätte."

"Was hat se ihm dann als vorzählt?" fragte Pauline.

"No, emol hat se ihm morjens beim Tee vorzählt, die alt Rosalje in dr Hinnergäß un ihre Sohnsfraa hätte sich mitnanner gstritt un die Sohnsfraa hätt die alt Rosalje Her gnennt. Die Redin hat noch n Schwänzje dran gmach un hat gsaat: 'Wann jez was passiere dät, no däte die Lait saae, die alt Rosalje war werkli h n Her.' So war aach n Gschicht in ihrem Dorf passiert. Dort war aach n Fraa bei me Hinnerhof vorbeigang un hätt n Zickebock glichn, der hätt Wärm im Baidel ghat. Un do war se ans Fenster gang un hätt ningruß: 'He ihr, aier Zickebock soll Wärm in Baidel krieje un dran kabut gehe.' Un der Zickebock war schon dr annere Morjend kabut gween, un no hätte die Lait gsaat: 'Das is werkllich n Her.' So Gschichte hat se immer vorzählt." —

"Bei dere Heye- oder Zickebockgschicht muß dem Pabr awer der Tee un Zubiß gschwect han", lachte Pauline ausgelassen; "was hat dann der alde geistliche Hansworscht zu der Gschicht gsaat?"

"No, der hat glacht, un dr erschte SUNDAG hat r drvun gepredigt." —

"s is halt n traurige, armfelige Welt", sagte Julie nachdenklich, "un viel, viel han die hunnertertei Arde vun Paffe vorschuld. Drum, Mädjer, wolle mr unserem Lehrer Werner sei Mahnung besolge un lerne, lerne un widder lerne un aach annere lehre, daß s mehr Licht in dr Welt gebt un daß s emol besser in dr Welt werd."

(Fortsetzung folgt.)



## Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Fortsetzung).

Wes Kathe war klug und ließ ihren Mann die Erniedrigung nicht fühlen. Zwischen beiden bestand nun das wortlose Uebereinkommen, daß Fränzel im Frühjahr in die Stadt bei Martins kommen und als Prikaschiff lernen sollte. Erst kurz vor der „Lehr“ wurde es für die Familie und das Dorf bekannt. In der Familie wirkte diese Neuigkeit sehr verschieden. Während die älteren Söhne in den Ecken mochten und brummten, begafften die jüngeren ihren Bruder mit einer Neugierde, als ob sie ihn noch nie zuvor gesehen hätten. Sogar der kleine, etwa vierjährige Kasper, der jüngste Sproßling, stand mit glänzender Nase und dem Finger im Munde vor Fränzel und beguckte das neue Wunder. „Kasperche da Nos!“ rief Wes Kathe und strich mit der Rückseite des Zeigefingers über seine Oberlippe, um den dort prangenden Elfer wegzuwischen. Für die „Lehr“ sollte Fränzel schon einen Anzug bekommen, den er auch als zukünftiger Prikaschiff tragen könne.

Eine kurze Zeit vor der „Lehr“, die gewöhnlich Mitte oder Ende April begann, schickte der Schulmeister alle anderen Schulkinder weg, um die „Lehrkinner“ noch etwas zurechtzustutzen, bevor er sie dem Pastor übergab; denn von alters her hängt in den Wolgafolonien der Ruf eines Schulmeisters meistens im ganzen Kirchspiel und noch über dessen Grenzen hinaus von den Fähigkeiten und Fertigkeiten seiner „Lehrkinner“ ab. Am festgesetzten Tage versammeln sich alle Schulmeister mit ihren Zöglingen und deren Eltern im Kirchspielsdorf, wo der Pastor nach einer oberflächlichen Prüfung der Kinder im Lesen des neuen Testaments, im Hersagen auswendig gelernter biblischer Geschichten, der Gebote und verschiedener Sprüche sie in die Lehr nimmt.

Zu diesem Tag bereitete der Schulmeister zu Waldhausen seine Konfirmanden vor. Die Kenntnisse jedes einzelnen wurden nochmals geprüft und dementsprechend die Versetzung der Schüler — die besseren nach oben, die schwächeren nach unten — vorgenommen. Fränzel kam nach dieser Sichtung oben an, was eine besondere Ehre bedeutete. Eine besondere Aufmerk-

samkeit wurde denen gewidmet, die „mit 'n Milchdeckel aus die Schul gehn“, d. h. die bis an das Ende ihrer Schulzeit bei ihrem Abbruch, das einem Milchdeckel ähnlich sah, verblieben waren und doch nicht lesen gelernt hatten. Diese sollten nun noch in aller Eile die zehn Gebote, einige Sprüche, ja vielleicht auch noch die Stelle lesen lernen, wo es hieß: „Im Anfang war das Wort“. Abgestoßen zu werden, war eben eine große Schande für jeden. Und eine große Anzahl Abgestoßener konnte auch den guten Ruf des Schulmeisters schädigen.

Immer näher rückte der Tag der Konfirmation, und immer höher schlugen die Herzen Lunderter von Konfirmanden, die erst durch den formellen Akt der Konfirmation ihren Uebergang aus dem Kindes- in das Jünglingsalter für beendet ansahen. Heute „noch 'n roßiger Schuljung“ und morgen ledig. Welch tiefer Sinn liegt für den Bauernjüngling der Wolgafolonien in dem kurzen Wörtchen „ledig“. Weder die überdrüssigen Schulaufgaben belästigen nun noch seinen Kopf, noch die Rute des Schulmeisters den Hinterteil. Die Schulkinder kann man nun von oben herablassend, ja mitleidig behandeln; nun kann man ungestört und ungehindert „noch die Mädchen gehn“, man darf ungehindert rauchen und bis Witternacht auf den Straßen johlen — mit einem Wort, man ist ledig.

„No, Fränzel, wie is 's am dann, wann mr 'n erschte Tag ledig is“, fragten ihn einige neugierige Jungen, die bis zum nächsten Jahr warten mußten, die sich bis dahin mit Fränzel als gleiche gefühlt hatten und die nun von unten zu ihm herauf sahen. Und im Bewußtsein seiner Würde antwortete er stolz: „No do is' mer ledig!“ Und für ihn wie auch für die Fragenden war es klar, daß dies die richtige und erschöpfende Antwort war.

„Karl, spann emol den Braune in 'n Korbwage; ich un die Mamme wolle mol spille fahre“, ruft Better Heinrich eines Sonn-



abends nachmittags einem seiner Söhne, der eben einen Eimer mit Gersteschrot in den Stall trug um den Pferden „Meißt zu machen“.

„No no“, und Karl verschwand bald durch die dunkle Stalltüre. Im Stalle konnte man ihn noch eine Weile mit dem „Rührknüppel“ Ordnung schaffen hören, dann wurde es ruhig, und Karl gab den Braunen, dem Stallhengst, der in einem besonderen Stand von allen anderen Pferden abgetrennt stand, noch etwas vor der Reise. Dann wurde angespannt.

Im saufenden Trab ging's nun durch die Straßen der wie „Karelle“ an der Landstraße aufgereihten Dörfer mit schönen Schweizernamen dahin. Das Äußere dieser Dörfer erinnerte wenig an die schöne Schweiz. Ueberall, wohin der Blick fiel, eintöniges Grau, grau die langen Häuserreihen, ebenso grau wie der lästige feine Staub, der den Fahrenden ungeachtet des Staubmantels in alle Poren dringt. Nur selten sticht ein braunes oder gelbes Haus, ein grünes oder rotes Blechdach von seiner Umgebung ab. Welcher Gegensatz zu dem Farbenreichtum der schönen Natur, der sich auf den kurzen Strecken zwischen den einzelnen Dörfern den Blicken darbot. Zur Rechten zogen sich in hunderter Abwechslung der Wald und die Wiesen hin, und zur Linken dehnten sich in der Nähe Hackfruchtfelder mit Kartoffeln, Sonnenblumen, Arbusen aus, die in einiger Entfernung die sanfte Anhöhe hinaufstrebten, wo sie von Getreidefeldern verdrängt wurden. Ueberall reicher Farbenwechsel: von dem Graugrün des Wermuts am Wege, das noch an das Grau des Dofes erinnert, bis zum Dunkelgrün der jungen Eichen und Fichten, dazwischen das Rurpurrot der Tulpen, das zarte Sonnen-gelb der Butterblumen und das matte Blau der Weichen und Kornblumen.

Aber für all diese farbenschildernden Schönheiten hatten die ungeübten Augen unserer Reisenden keine Aufmerksamkeit. Jedes war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Die beiden Alten waren im Geiste schon bei Martins und versuchten sich den Empfang, der ihnen zuteil würde, im voraus auszumalen. Karl war ganz mit seinem Braunen beschäftigt. Für die jungen Reithölzer war es bis ins Mannesalter, wie für jeden jungen Großbauer, ein Stolz, wenn sie sich auf ihren schönen Trabern von den Bewohnern ringsum bewundern lassen konnten. Bringt man doch ein gan-

zes Menschenleben im Brahen und Streiten zu, wer die flinksten und zugkräftigsten Pferde besitze und wer die „fetteste Sau schlachte“. Diese Streitfrage wird zwischen Kernbauern, die was auf ihren Bauernstand halten, nie zu einem beide Teile befriedigenden Ende geführt. Bei jeder Zusammenkunft beginnen der Streit und die Nörgereien von neuem. Und wehe dem Bauer, den das Unglück trifft, daß er zu irgend einer Arbeit in der Not fremde Zugkraft beanspruchen muß. Diese wird ihm willig, ja mit Schadenfreude zugestellt aber später wird er zu Tode gequält und genörgelt.

Bald zeigten sich in der Ferne die Fackelschlothe und Kirchtürme der Stadt. Karl berechnete nun, daß er in höchstens fünfzehn Minuten bei Martins vorm Tore halten müsse, aber die beiden Alten, die während des ganzen Weges kaum ein Duzend Worte miteinander gesprochen hatten, ließen sich auch jetzt noch nicht in ihrem Sinnen stören.

„Vrr, Brauner!“ rief Karl und „Da, Date, nemmt emol die Lein“, sagte er, während er schon vom Bod sprang. Das große Hofstor wurde geöffnet, und Karl führte das vor jedem fremden Schall, sogar vor dem hohlen Widerhall des eigenen Hufschlages erschreckende Tier vorsichtig durchs Tor, das unter dem zweiten Stock des Hauses hindurchführte.

Wes Rathe wurde sogleich von dem weiblichen Teil der Hausbewohner empfangen, während Vetter Heinrich in das Kabinett des ältesten der drei Brüder, Friedrich Jallitsch, trat.

„Was habe denn mit heit fore seltene Gäst kriecht“, sagte Friedrich Jallitsch, dem Eingetretenen halbwegs entgegengehend und ihm die Hand reichend. „No wie gehts, wie stehts?“ fragte Friedrich Jallitsch, „wie is denn bei aich die Aussicht uf die Ernte?“

„Willkomm“, sagte Vetter Heinrich, die ihm gebotene Rechte des Hausherrn schüttelnd, „Dank dr Nachsorg. Bei uns gehts jo so zur Not, und die Kornernutze kennt jo aach gut werre, wann dr lieve Gott sein Sege gebt.“

Bald entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch über Vetter Heinrichs Wirtschaftsverhältnisse, über die Ernteaussichten, die Dorfpolitik, wobei Vetter Heinrich sich große Mühe gab, die Neugierde seines Wirts zu befriedigen.

„No, wie stehts dann awer mit die Schnitter un überhaupt mit die Erntearbeiter?“ fragte endlich Friedrich Jallitsch.

„Ja, do kamr jetz noch nig sage. Wann ewe die Aussichte schlecht sin un do komme se schon frieher un biete sich o, disjohr läßt sich kaan Teifel sehe. Mir Baure han ewe Unglick, Friedrich Jallitsch, wamr schlechte Ernte hun, un hun awer nach ka Glick bei gute Ernte. Disjohr werd die Frucht nig koste, un des Bißche, was mr rausricht, werd mr bene Ar-

weiter getwe misse, die richte sich net noch die Fruchtpreise.“ —

„Des is wahr, Better Heinrich, so gehts überall, s is überhoopt nich mehr zu lewe.“

Während der letzten Worte waren die beiden jüngeren Brüder des Hauswirts eingetreten, und das Gespräch nahm bald eine andere Wendung.

(Fortsetzung folgt).



## Bücherschau.

### LERNE LESEN

erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Räterepubliken. Von Franz Bach, mit Zeichnungen von Paul Nau. 85 Seiten. Staatsverlag. Pskrowsk, 1924.

Endlich ist die bereits vor Jahr und Tag angekündete Fibel „LERNE LESEN“ von Fr. Bach erschienen. Man kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, dem Staatsverlag seinen „untertänigsten Dank“ auszusprechen für die „väterliche Fürsorge“, mit der er sich der nationalen Minderheiten annimmt, indem er Manuskripte der allernotwendigsten Lehrbücher „nur“ ein Jahr herumschleppt, bis sie ihr Ziel erreichen und die schreiendsten Lücken einer nationalen Minderheit ausfüllen. — Die allergößte Lücke auf dem Gebiete des Schulwesens füllt zweifellos die Fibel von Bach aus. Wenn man bedenkt, daß die Deutschen im Bunde der Räterepubliken noch niemals eine Fibel hatten (was hier vor Jahren existierte, kann höchstens als Bordriller oder Gebetbuchliteratur angesehen werden), dann ist der Wert dieser ersten gelungenen Fibel noch höher anzuschlagen.

Bachs Fibel kann mit vollem Recht als gelungen bezeichnet werden. Sie bedeutet für die Deutschen der Räterepubliken auf kulturellem Gebiete einen gewaltigen Schritt vorwärts, indem sie die mittelalterlichen Methoden, die heute noch vielfach in den deutschen Schulen auf dem Gebiete des ersten Unterrichts im Lesen und Schreiben herrschen,

für immer verdrängt. Aufgebaut auf der Wort-Satzmethode, entspricht diese Fibel vollständig den Anforderungen der neueren Methodik des ersten Unterrichts im Lesen und Schreiben. Der Lesestoff ist sowohl hinsichtlich der angewandten Wortelemente, als auch in Bezug auf Reinheit des Wortklangs meisterhaft gewählt. Dem Inhalte nach bewegt sich der Lesestoff ganz in der Sphäre des Kinderlebens, wobei allerdings ein Moment unberücksichtigt geblieben ist — die kommunistische Kinderbewegung. Wenn man aber bedenkt, daß von der Herstellung des Manuskripts bis zum Erscheinen des Buches ein unendlich langes Jahr verfloß und damals die kommunistische Kinderbewegung bei uns erst einsetzte, dann ist der erwähnte Mangel erklärlich. In der zweiten Auflage wird der Autor hoffentlich auch dieser Seite des Kinderlebens noch Rechnung tragen.

Besonders hervorzuheben ist auch noch das hübsche Aeußere der Fibel. Ein einheitlicher Stil in Bezug auf Schrift und Illustrationen geht durch das ganze Büchlein hindurch. Man sieht, daß alle — der Autor, der Illustrator, die Typographie — alles daran setzten, etwas Gedeigenes zu schaffen, das bei den gegebenen Möglichkeiten nicht besser gemacht werden konnte. Bachs Fibel ist die erste Schwalbe einer selbständigen geistigen Kultur der jungen Wolgadeutschen Republik; sie wird sich hoffentlich die Liebe der deutschsprechenden Kinder und die volle Anerkennung von Fachmännern erwerben.

F. B.



A. Becker.



## Naturbilder aus unserem Gebiet.

### Erlöst.

Ein naturgeschichtliches Märchen von A. Rot.

Es war einmal . . .

. . . Es war wirklich einmal anders auf Erden gewesen, als es heute ist. Zu jener Zeit gab es noch keinen häßlichen Winter, der heute mit seiner Gewalt alles zu Stein erstarren läßt. Damals war es beinahe steter Frühling: das ganze Jahr hindurch blühten die Blumen, standen die Bäume in ihrem grünen Blättermantel, summten und schwirrten die Insekten fröhlich umher und feierten die Vögel ständig Hochzeit, wobei sie mit eigener Kehle die Musik dazu machten.

Wie schön war es damals! An dem üppigen Wachstum der Pflanzen war nicht allein die Sonne schuld, sondern auch die viele Feuchtigkeit, die es damals gab.

Damals regnete es beinahe jeden Tag. Kaum war die Sonne mit lächelndem Gesicht langsam hinter der Erde hervorgestieg, als auch schon die Tröpflein, die im Grafe, auf den Blättern und den Blüten hingen, sich aufzulösen begannen und sich in winzigen kleinen unsichtbaren Perlen hoch in die Luft, der Sonne entgegen erhoben. Doch so besonders hoch kamen sie nicht. Oben in der Luft ward es ihnen allein zu unheimlich; deshalb sammelten sich viele zusammen und bildeten dunkle Wolken. Immer mehr Tröpflein kamen hinzu, bis die Wolken mit einemmal so schwer wurden, daß die Wasserlast nicht mehr zusammenhalten konnte und in unzähligen Tropfen zur Erde fallen mußte.

Wie lustig ging es da zu! In rasender Geschwindigkeit jagten die Wassertröpflein zur Erde.

Sie folgten so schnell hintereinander, als ob eines das andere fangen wollte; sie rauschten lachend durch die Luft und schlugen plätschend auf der Erde und den Blättern der Pflanzen auf. Kaum waren die Tröpflein zu Erde gefallen, als sie sich schon wieder teilten und nach oben stiegen. Die Luft wollte sie aber nicht alle haben, und so mußten sie wieder nach unten. So waren sie immer auf Reisen: von unten nach oben und von oben wieder zurück nach unten.

So fühlten sich die Pflanzen sehr wohl und dachten nicht daran, daß es einmal anders werden könne und daß dereinst eine schwere Zeit sie zum Nachdenken zwingen werde.

Diese Zeit kam.

Schon einigemal hatten die Pflanzen im Norden ein riesiges Ungetüm am Himmel emporsteigen sehen, das gerade so wie unsere Schnee-Eulen aussah und mit seiner mächtigen Flügelspannung beinahe den halben Himmel bedeckte.

Bei jeder Flügelbewegung, die dieses Ungetüm machte, drang ein eisigkalter Hauch über die Pflanzen hinweg, daß sie erschauerten.

Nach und nach rückte der riesige Vogel immer mehr nach Süden, bis er auch da den ganzen Himmel mit seinem Flügelpaar überspannte und bei jeder Bewegung, die er vollführte, den Tod in das blühende Leben trug.

Wie erschrafen da die Pflanzen! Sie standen ratlos da und zitterten und bebten vor Frost, der ihnen bis in das innerste Mark drang.

Noch hegten die Pflanzen die Hoffnung, daß er bald wieder in seine Heimat zurückkehren werde, damit sie von neuem sich freuen und lustig in den Tag hinein leben könnten, doch dies sollte eine eitle Hoffnung sein.

Denn der Winter — dies war der riesige Vogel — dachte gar nicht daran, sich so bald zu entfernen. Mit seiner Gewalt vernichtete er alle Blumen und ließ alles Grün der Bäume zu festem Horn erstarren. Das Bispeln der Pflanzen verstümmte; sie konnten sich nicht mehr unterhalten, und sie fühlten, daß sie dem Tode verfallen waren. Da schien die Sonne Mitleid mit den Leidenden zu empfinden. Sie stieg immer höher und goß ihre warmen goldenen Strahlen auf die erstarrte Erde herab. Das konnte der Vogel nicht ertragen; die Hitze wurde ihm unerträglich, und er zog sich wieder zurück in den hohen Norden.

Da begann sich wieder neues Leben in den Pflanzen zu regen. Aber, o Himmel, wie sahen sie aus! Die Nester und Zweige an den Bäumen waren zum Teil erfroren und abgestorben, und die oberirdischen Teile der kleinen Pflänzchen waren gänzlich vernichtet.

Die Sonne begann jedoch, wieder neue Nester und Zweige aus den Nesten hervorzuzaubern, bis nach kurzer Zeit die Bäume wieder grüntem und die Blumen sich wieder mit Blüten schmückten. Nun wurden sie wieder fröhlich und munter, plauderten und kispelten und hatten gar bald die böse Zeit vergessen.

Bergeffen hätten sie aber diese Zeit nicht sollen, sondern nachdenken, wie dieser Vogel zu bekämpfen sei. Dieser Bergeßlichkeit wegen sollten sie noch einigemal hüßen.

Der Winter erschien auch zum zweiten und drittenmal, und jedesmal mit furchtbarer Gewalt die Pflanzen verstümmelnd.

Als nun die Pflanzen sahen, daß er sie nicht in Ruhe lassen wollte, kamen sie zu Verstand und fingen an zu überlegen, was sich gegen den bösen Winter tun lasse.

Lange beratschlagten sie miteinander, doch konnten sie zu keinem rechten Entschluß kommen, der sie alle vor dem traurigen Schicksal des Erfrierens hätte bewahren können. Zur Einigkeit wollte es unter ihnen nicht kommen, und es wäre beinahe eine Mausei entstanden, so schrecklich war der Värm. Als nun der Värm am tollsten war, meldete sich ein alter Baum, der große Erfahrungen während seiner langen Lebenszeit gesammelt hatte, und sprach: „Ihr liebe Pflanzen, wenn ihr einen

guten Rat befolgen wollt, so hört. Da mir aus meiner langjährigen Erfahrung bekannt ist, daß alle Bösen sehr goldgierig sind, so schlage ich vor, daß alle Pflanzen all ihren grünen Blätterschmuck in Gold umwandeln. Und sobald der häßliche Eisvogel wieder seinen Einzug bei uns halten wird, werfen wir ihm allen Goldschmuck auf die Erde, den soll er mitnehmen. Wir aber schlafen ein, so lange er bei uns herrscht, und ruhen; vielleicht werden wir dadurch erlöst.“

Dieser weise Ratschlag gefiel allen.

Da sich nun die Pflanzen die Zeit gemerkt hatten, wann der böse Gast zu erscheinen pflegte, verwandelten sie schnell das Grün ihrer Blätter in Gold der verschiedensten Abstufungen. Einige färbten ihre Blätter in ein gelbes, andere in ein rotes Gold und ließen dann diesen eigenartigen prachtvollen Schmuck mit leisem Gesange zur Erde rauschen. Dabei ging jeder Baumaß eigenartig ans Werk: die einen begannen von unten, andere dagegen von oben ihre Blätter abzuwerfen. Die Nadelhölzer aber, die sehr eitel waren, konnten sich nicht von ihrem grünen Kleid trennen und verwandelten ihre Blätter in spitze grüne Nadeln, so daß sie auch heute noch die Zigel der Pflanzen darstellen.

Als nun der Eisvogel wieder erschien, sah er, daß die Bäume ganz nackt dastanden und daß der Erdboden ganz mit Gold überzogen war.

War es nun riesige Freude über den großen Schatz, den er da erblickte, oder war es riesige Wut, daß er den Pflanzen nicht mehr schaden konnte, weil sie ihn überlistet hatten, kurz und gut, er machte einen solchen Spektakel, daß die Pflanzen beinahe vor Schreck gestorben wären.

Den ganzen Himmel überspannte er mit seinen weißgrauen Fittigen; er fuchtelte mit ihnen so stark, daß der eisige Hauch, den er damit hervorbrachte, zischend und pfeifend durch die kahlen Nester der Bäume fuhr und sie rüttelte und schüttelte, als wolle er sie mit Gewalt vom Stamme trennen; er riß auch das letzte Blättchen ab, das noch hier und da an den Zweigen hing. Wie rasend fuhr er in die goldgelben Blätter am Boden, hob sie auf, wirbelte sie durcheinander, daß sie leise aufweinten. . . . Einige trug er sogar ganze Strecken davon. Bald heulte er mit einer schrecklichen Stimme, bald stöhnte er wild auf, bald schien es, als stöße er in ein mächtiges Horn, um allen Lebewesen damit den jüngsten Tag zu verkündigen. Doch da ihm alles Nasen nichts half, schüttelte er mit solcher Macht sein Gefieder, daß seine weißen Federflöden

wirbelnd zur Erde stürzten und bald alles goldene Laub unter sich begruben. Und als er alles mit einer ziemlichen Schicht seines Flaumes bedeckt hatte, beruhigte er sich stillvergnügt in der Annahme, daß ihm seinen Schatz niemand mehr rauben könne. Durch seine Wildheit hatte er eine solche Kälte verbreitet, daß der eisige Frost bis in das Herz der Baumstämme drang und auch diese zu langem Winterschlaf zwang.

Als die Zeit herankam, da er wieder zurück nach dem Norden in sein Kalthaus mußte, schüttelte er noch einmal wütend sein Gefieder. Seinen Schatz aber mußte er zurücklassen, mitnehmen konnte er ihn nicht.

Die Sonne, der er so lange die Aussicht versperrt hatte, lächelte wieder vom Himmel und weckte mit der zärtlichsten Wärme die Pflanzen aus ihrem festen Schlaf.

Und bald begannen die Knospen der Pflanzen mit leichtem Krachen und Knirschen zu plagen, und das junge Grün trieb mit mächtiger Eile aus ihnen hervor, bis alles wieder im schönsten Frühlingskleide prangte. Kaum hatte sich das Leben der Pflanzen zu regen begonnen, als auch schon aus den warmen Ländern die Vögel gezogen kamen, die vor dem Winter die Flucht ergriffen hatten; sie sangen dem jungen Grün die ersten Wiegenlieder, in der Absicht, ihm auch später zur Hochzeitsfeier Hochzeitslieder zu pfeifen.

Schmetterlinge und Käfer, die sich in die entlegensten Schlupfwinkel verkrochen hatten, kamen auch wieder zum Vorschein und flogen schwirrend und summend von Pflanze zu Pflanze und nippten bald hier, bald da aus diesen gastfreien Gefäßen. Selbst die Luft, die von der eihigen Gewalt gefesselt worden war, stimmte mit leisem Gesänge in

das vieltausendstimmige Pfeifen und Trillern, Flöten und Singen, Rispeln und Rauschen der zu neuem Leben erwachten Natur ein und trug all dieses Freudengetöse eilig in alle Welt hinaus, allen zum Genuße.

Das goldgelbe Laub aber lag auf dem Boden und brachte den Pflanzen den größten Nutzen: düngte den Boden und hielt die Feuchtigkeit fest, die auf die Erde gefallen war.

Nur zu spät erfuhr der Winter, daß er von den Pflanzen betrogen worden war. Er sandte wohl vor lauter Ärger noch einigemal seinen kalten Hauch in das jauchzende Leben der Natur. Doch viel konnte er damit nicht schaden, denn die liebe Sonne sorgte dafür, daß er's nicht zu arg machte.

Dies wäre die Geschichte davon, wie sich die Pflanzen von dem bösen Winter losgekauft haben.

Und wer es nicht glaubt, der braucht nur im Herbst in den Wald zu gehen und die Bäume zu betrachten, wie sie ihre Blätter in die verschiedenartigsten Goldfarben färben und sie mit leisem Rauschen auf die Erde niedergleiten lassen.

Sobald dies geschieht, wird es still ringsum. Ein peinliches Schweigen herrscht dann in der Natur und ein sonderbares drückendes, wehmütiges Gefühl erwacht in den Herzen der Menschen.

Das ist's nun, warum seit jener Zeit die Bäume ihr Laub verlieren und dies nicht nur an denjenigen Stellen der Erde, wo der Winter seine Herrschaft ausübt, sondern auch in denjenigen Ländern, wo eine lange dürre Zeit eintritt, während der den Pflanzen das Leben sehr erschwert wird. Auch hier haben sie sich den Bitterungsverhältnissen angepaßt und sich zu schützen gewußt, um nicht elendiglich ums Leben zu kommen.

## Kleine Luftschiffer.

Von B. Heim.

Klar ist der Himmel, kein Wölkchen zu sehn. Noch lächelt die Sonne freundlich aus dem hohen Blau, doch fehlt ihr schon die Kraft, die schon zum Schlummer neigende Natur noch länger wach zu halten. Alles macht sich bereit, um Schutz und Sicherheit vor dem anrückenden Winter zu suchen. Ein kühler Hauch zieht über die Wälder, über die Wiesen und über die kahlen graugelben Stoppelfelder dahin. Lange weiße Fäden durchziehen zu Tausenden die Luft, hängen sich an die Bäume

und Sträucher, an die Stoppelhalme, an Menschen und Tiere.

Immer wieder neue Silberfäden kommen gefegelt. Die vorderen entschwinden dem Auge, die hinteren eilen, um ihnen nachzuzfliegen, als gelte es ein Wettrennen.

„Dr alte Weiwersummer is da!“ so sagte ein Bauer auf dem Felde, „no werds noch e Zeitlang schön bleibe!“ Da fühlt er auch schon, wie ein Silberfaden, dann ein zweiter seine Nasenspitze als

Ankerplatz benutzt. — Unangenehm berührt, will er sie mit der Hand entfernen, da hängen die Fäden auch schon an seinen Fingern. Er schüttelt mit der Hand, da reißen sich die Fäden los, um sofort vergnügt ihre Reise fortzusetzen.

Und jeden neuen Herbst erscheint der Silberzug der leichten Luftsegler, um nach kurzer Zeit wieder zu verschwinden.

Grübelnd steht der Landmann und sucht diese Erscheinung zu ergründen.

In niedrigen Gebüschen sitzen derweilen viele, viele kleine Spinnen emsig bei der Arbeit.

In ihrer kleinen Brust war eine große Sehnsucht entstanden, eine Wandersehnsucht, andere Länder zu sehen. Da sie jedoch keine Flügel besitzen, mit denen sie leicht und schnell davonfliegen könnten, um ihr Sehnen zu stillen, das weite Wandern auf acht Füßen aber gar zu langsam vor sich geht und zu unbequem ist, so gedachten sie, auf kunstvollen, selbsthergestellten kleinen Luftfahrzeugen die Reise zu unternehmen.

Und nun sitzen sie in den Büschen und lassen ihre Fahrzeuge entstehen.

Sich mit allen Nichten an einem Stützpunkte haltend, biegen sie ihr Borderteil tief hinunter, das Hinterteil dagegen strecken sie hoch auf, damit es der Wind umspielen kann. Sobald dies geschehen ist, öffnen sich an sechs Stellen zu sechshundert feiner Rührchen an dem vom Winde umspielten Teil, und heraus strömt in winzig feinen Strahlen eine klebrige Flüssigkeit. Sobald diese Flüssigkeit an der freien Luft erscheint, erfährt sie der Wind, der dann damit sein Spiel treibt. Er erfährt diese Flüssigkeit, zieht sie immer länger aus, zerzaust sie auch etwas und läßt sie zu weißen Fäden gerinnen. Der Faden wird immer länger, und bald flattert eine weiße Fahne am Hinterteil der kleinen Kralenspinne (*Thomirus viaticus*). Scheint ihr nun die Fahne lang genug zu sein, daß sie als Luftfahrzeug benützt werden kann, so läßt die Spinne ihre Füße los und segelt dann, wenn ihr unterwegs kein Unfall begegnet, als echter Luftschiffer, bis zu tausend Werst weit durch die Luft.

Bei der Herstellung des Luftfahrzeugs kann ihr auch oft der Wind einen Streich spielen, indem

er es beim Ausziehen des Fadens gar zu toll treibt, ihn losreißt und entführt.

Doch die Spinne läßt sich den Spaß des übermütigen Gefellen nicht verdrießen, sondern hält geduldig ihren Körper noch länger in die Höhe und läßt wieder neuen Baustoff aus dreitausendsechshundert Werkstuben fließen.

Sitzt sie dann auf dem Fahrzeug, so lächelt sie vergnügt. Der Wind nimmt sie auf seinen Rücken und trägt sie durch die Welt. Unbequem ist ihr nur, daß sie nicht selbst steuern kann und sich auf den voll Schabernack steckenden Wind verlassen muß. Dieser Gefelle läßt sie oft an ihr unliebsten Stellen landen, wobei er aber selbst lachend weitertrabt.

Will sie nun weiter, so muß sie ihr Werk wieder von neuem beginnen. Tausende weißer Fäden treiben durch die Luft. Viele geraten zusammen, verbinden sich und bilden dann oft kleine silberne Klümpchen, die lustig gemeinsam weitersegeln, bis sie irgendwo an Halmen, Bäumen und Gebüschen oder an Menschen und Tieren haften bleiben.

Viele dieser Fahrzeuge ziehen auch ohne Luftschiffer durch die Luft. Dies sind meist diejenigen, die der übermütige Wind spaßeshalber losgerissen hat.

Doch auf vielen sitzen die kleinen Segler und freuen sich, daß sie auf so einfache Weise ihre Wanderlust befriedigen können. Wenn sie auch ihre Fahrzeuge nicht lenken können, so können sie doch, wenn es ihnen gerade gefällt, selbst landen, wenn nicht schon vorher der Wind sie zwangsweise hatte irgendwo landen lassen. Beim selbständigen Landen gehen sie sehr einfach zu Werk. Sie kriechen bloß auf ihrem Fahrzeuge nach vorne, rollen den Faden dabei auf, damit sich danach der Flugapparat langsam zu senken beginnt, um dann an irgend einem Gegenstand haften zu bleiben.

An schönen Herbsttagen fallen Tausende solcher kleiner weißer Klümpchen aus der Luft zur Erde nieder, Tausende segeln weiter dahin beleuchtet nun die Sonne des Morgens die Felder und Wiesen, die mit Silberfäden überspannt sind, an denen Perlen Taues hängen, dann glitzert's und strahlt's, als sende die Erde die verschiedenfarbigsten Strahlen aus, die eilends hoch hinauf zu ihrer Mutter, der Sonne, steigen.



Im Verlage der Zeitschrift

# „Unsere Wirtschaft“

er s c h i e n e n :

In deutscher Sprache :

**Bäume und Sträucher unserer  
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,  
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der  
Wolgadeutschen und dessen  
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm  
der Funde und zwei paläontolo-  
gischen Tabellen.

Von Bergwerfingenieur A. Busik.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**„Unsere Emigranten“**

Von G. Dummier.

63 Seiten. Preis **25** Kop.  
mit Uebersendung **30** Kop.

In russischer Sprache :

**Житняк и его культура на  
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.  
66 страниц.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**Борьба с засухой по данным  
Краснокутской опытно. станции.**

Состав. П. Н. Константинов.  
71 страница.

Preis **50** Kop.  
mit Uebersendung **55** Kop.

**Меннониты Кеппентальского  
района Обл. немцев Поволжья  
в бытовом и хоз. отношении.**  
С 14 рисунк., одним планом и  
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зюрюкин.  
212 страниц.  
Preis **2** Rbl.  
mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der  
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Бокровск, Kommunarenplatz Nr. 4.

Die illustrierte Zeitschrift  
**„Unsere Wirtschaft“**  
(3. Jahrgang)

bietet ihren Lesern die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik.

Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Text. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

**„Naturbilder aus unserem Gebiet“**,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

**Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.**

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

**„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“**  
von Bergwerkwingenieur A. Busik.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

**vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop, für das ganze Jahr 5 Rbl.**

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.